

# Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. bezgl. 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,62 M. einschl. Bestellgeld. Einzelnummer 10 Pf. —: Fernsprecher Nr. 334. —:

**Gratisbeilagen:**  
Illustriertes Unterhaltungsblatt  
Landwirtsch. u. Handelsbeilage  
Wissenschaftliches Monatsblatt  
Wetterzeitschrift — Nr. 11 —

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Zeile über 10 Zeilen 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf., Geschäftsstellen 10 Pf. Nachweisungen 20 Pf. mehr. Platzvorschrift ohne Verantwortlichkeit. Schluß der Anzeigenannahme: 6 Uhr nachmittags. —: Geschäftsstelle: Delgrube 9. —:

Nr. 302.

Sonnabend den 25. Dezember 1915.

42 Jahrg.

## Der Hartmannsweilerkopf im Westen von deutscher Landwehr zurückerobert. — Die bulgarische Hafenstadt Varna von russischen Schiffen bombardiert.

### Friede auf Erden!

Von Pfarrer Dr. Luther-Charlottenburg.

Weihnachten ist gekommen. Wie haben wir es aus tiefer Seele geliebt in den stillen Jahren, die hinter uns liegen! Junge und alte Augen schauten ihm voll Sehnsucht entgegen, junge und alte Herzen liebten seinen Zauber freudig über sich fluten, junge und alte Hände schlangen sich mit warmem Druck selig ineinander.

Nun ist es wieder da, der Feste herrlichstes — aber der Sturmsturm der Freude raucht nicht durch unsere Seelen wie einst. Wohl klingen die Lieber der Liebe über unsere Köpfe — aber die Seelen Wellenläufer zittern in banger Wehmut. Sie dürfen ja nicht mehr in Augen schauen, aus denen ihnen die Freude entgegenstrahlt, Sie dürfen nicht mehr nach Händen tasten, die sie einst durchs Leben geführt — Hagen müssen sie um entschwindendes Glück, die Schatten der Einsamkeit stehen düster und schwer um sie her.

Dennoch: Weihnachten kommt und mit ihm der Weitzer, der zum Leben ruft. Unter seiner Augenstrahlen schauen wir wieder hinaus in die Welt; ob sie nicht Täuflinge birgt, die unsere Wärme ersehnen, die unserer Liebe bedürfen, denen unser Schaffen aus heiligem Ernst heraus zum Segen wird.

In Deinem kleinen Kreis — wie mancher ist da fieberlich, dem leidenschaftlich Herz tiefer ins Auge schaut wie einst, weil ja Leid die Augen öffnet für der anderen Weg, Verleste Dich in diese Aufgabe mit aller Treue, wunderbar wird sein, was sie Dir selber in den Schoß wirft an Stärke und Stille, an neuer Zuversicht. Weihnachten will Deiner Seele Gold zur Förderung und umprägen in köstliche Münze für die, die um Dich sind — laß Weihnachten gewähren, zuletzt kommt stille Freude über Dich, zuletzt stehen dann doch Engel Gottes um Dich her, die mit gütigen Händen Dein Leben ins Licht heben.

In Deinem großen Kreis, in Deinem Land und Deinem Volk — wieviel Tausende warten darauf, daß aus starken Seelen, die der Weihnacht Sinn begriffen, neue Tage erheben! Nach Frieden schauen sie aus, nach Leben in ruhiger Gemeinschaft und gesamtätigem Tun, nach Zeiten neuer Liebesgesinnung, die unser Volk umgestaltet und adelt: Wie soll das alles werden, wenn Du Weihnachten den Kopf sinken ließe, wenn nicht seine Vorherrschaft Dich ruft zur Tat, zu loberndem Wollen, das nimmer aufhört.

Welch' ungeheure Aufgabe liegt doch vor uns, die Welt zu formen nach den Idealen des Mannes von Nazareth, daß Wohlgefallen sei an allen Menschen! Wie oft schämten wir uns fast, Menschen zu sein bei all der Größe, der Gemeinheit, auch bei all der Ausbeutung und Habgier, die sich breit machten auf den Gassen der Menschheit! Weihnachten ist gekommen — es will aus dem Geist Christi die Gewissen wachrütteln, daß sie in heiligem Jörn kämpfen wider alle unheimlichen Mächte, die unser Leben zu verdünnen drohen. Aus allem Singen und Sagen vom Kind zu Bethlehem klingt ja doch nicht nur stiller Zauber und träumerische Schönheit, nein, auch der heilige Gottesruuf zu hebenhaftem Tun, daß die Welt nicht verloren geht.

Darum, wenn es nicht so zauberhaft schön ist wie sonst an Weihnachten, das Fest soll doch Menschen finden, die dem Gruß aus der Himmelskühle lauschen, die ihn aufnehmen in ihre Seele, daß er der tiefste Anhalt ihrer Sehnsucht und der mächtige Stachel ihres Schaffens inmitten der rauhen Lebenswirklichkeit ist. Dann, ja nur dann wird wieder Friede auf Erden!

## Der Weltkrieg.

Kein Weihnachtswochenfest.

Aus dem englischen Hauptquartier wird gemeldet, daß von einem Entgegenkommen dem Feinde gegenüber anläßlich des Weihnachtsfestes diesmal keine Rede sein werde. An einen Waffenstillstand sei nicht zu denken. Sämtlichen Rängen der Armee wurde in einem Tagesbefehl eingeschärft, daß Krieg sei, und man solle bedenken, daß die Deutschen immer einen schlaun Grund für ihre Handlungen hätten, auch wenn sie anscheinend Freundlichkeiten erweisen. So schließt der Armeebefehl.

Das ist wieder echt englische Grobphraserei und Lüge. Denn bekanntlich ging der Wunsch und die Anregung zu einem Weihnachtswochenfest nicht von Deutschland, sondern vom Papst aus.

Ernte Krise im Vierverband.

Aus Anlaß der Entbebung Ruskis vom russischen Oberkommando schreibt das Ruemer Unterkommando unter anderem: „Die Abreise von Ruskis. Man wird wohl kaum zugeben in der Annahme, daß diese Vorgänge im Vierverband im Osten und Westen als Zeichen einer ernstlichen Krise anzusehen sind. In Rußland trägt man es freilich so darzustellen, als ob General Ruskis tatsächlich krank wäre.“

## Vom Balkan-Kriegsschauplatz.

Wegen des Balkananklages.

vertrat Joffre in Paris ursprünglich den Standpunkt, daß es, da Serbien doch nicht zu retten ist, besser wäre, das Salonikiunternehmen aufzugeben und die gesamten, daran beteiligten 100 000 Mann Franzosen nach der Westfront zu schicken. Dann ließ er sich aber durch Briand's Einpruch über den Verlust des Prestiges der Verbündeten von der Notwendigkeit überzeugen, den dortigen Feldzug fortzusetzen, aber nur unter der Bedingung, daß die Verbündeten instande sind, mindestens eine Streitmacht von 50 000 Mann in und um Saloniki zu vereinigen. Dies wurde ihm zugesagt. Aber aus allen feinen Anmerkungen über den mazedonischen Feldzug geht hervor, daß Joffre nicht an das Gelingen desselben glaubt und sein Unterbleiben lieber gesehen hätte.

König Ferdinand von Bulgarien

machte eine Pilgerfahrt durch Mazedonien in alle jene Orte, die den Bulgaren schon lange als geheiligt galten, und auf denen jetzt bulgarisches Blut geflossen ist. Der Hofzug brachte den König und die Prinzgen Boris und Krill bis in jenes Städtchen, wo sich jetzt das Oberkommando befindet. Von dort legten sie die Reise im Automobil fort. In Velestik machte der König längeren Aufenthalt. Im folgenden Tage fuhr er nach Ples und Krupnik, wo überall noch die Spuren des Kampfes zu bemerken waren. Auf dem Schlachtfeld von Krizan verweilte der König volle drei Stunden. Herumliegende blutige Stiefel, Munition, Leisten und verbrannte Autos gaben Zeugnis von der Heftigkeit des Kampfes. Der König betrachtete lange den zerbrochenen Helm des Königs Peter. Auch albanisches Gebiet besuchte der König. Er weilt in Rilien und Prizitina. Inzwischen hatte die Nachricht von der Reise des Königs sich durch ganz Mazedonien verbreitet. Die Bevölkerung hauchte in Eile Triumphschreie. Im ganzen Lande herrschte große Freude, aber auch große Not. Selbst der König mußte auf seiner ganzen Reise nur von Konkorden leben.

Die Frage der jerbischen Flüchtlinge

besteht in Italien ernste Besorgnis zu erregen. Viele Flüchtlinge befinden sich bereits in verschiedenen Städten Süditaliens. Man nimmt an, daß ein Konzentrationlager für alle bedürftigen Flüchtlinge geschaffen wird. Dasselbe soll in einer Küstenstadt Süditaliens gelegen sein, damit die Versorgung der Meereres möglich ist. Die italienische Regierung und das jerbische Volk werden sich darüber ver-

ständigen. Man erwartet noch viele Tausend Flüchtlinge in Italien.

## Der deutsch-österreich-ungarische Krieg gegen Serbien und Montenegro

Umtlicher österreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Eine in der Gegend von Tepla noch in den Felsen des nördlichen Tara-Flusses verborgen gebliebene kleine montenegrinische Abteilung wurde nach kurzem Kampf gefangen genommen.

Sonst nichts Neues.

### Der neue Kampfplatz an der griechischen Grenze.

Die Kampfzone um Saloniki.

Die neue Hauptfront der Alliierten von Karakul bis Salomani soll durch eine zweite, etwas zurücktretende Verteidigungslinie gestärkt werden, die sich bis gegen Varna erstreckt. In der Westfront wird fleißig gearbeitet. Die Bevölkerung von Saloniki befürchtet, daß die Stadt in die Kampfzone einbezogen werde, zumal viele Kriegsschiffe im Hafen von Saloniki zum Einmarsch bereitliegen. Den neuesten Verfügungen zufolge soll doch eine ganze Division griechischer Truppen in Saloniki zurückbleiben. Die Alliierten häuften trotzdem, die Befehle der Stadt ganz in ihrem Sinne durchzuführen, auch eigene Sicherheitsmaßregeln zu ergreifen.

Die Verbandsmächte hielten sich, wie aus Sofia gemeldet wird, zur

Beijägerung von Saloniki

und anderer griechischer Gebiete an. Diese würde für die Aktionsfreiheit Bulgariens eine neue Lage schaffen.

### Griechenland und der Vierverband.

Der Korrespondent des „Daily Chronicle“, Donchoe, hatte eine Unterredung mit dem griechischen Ministerpräsidenten Stulubis, der sich in besonders bitteren Worten über die Alliierten beklagte. Von den nicht unterzeichneten Ausführungen geben wir folgende Stellen wieder: Wie sollen wir verhindern, daß unser Land mit Blut überschwenmt wird? Eine Partei der Kriegführenden ist schon da, die andere wird rasch kommen. Die Deutschen und Österreicher können jeden Tag einrücken. Genau genommen haben sie das volle Recht, das zu tun, da den Alliierten der Zugang zum Lande gestattet worden ist. Die Mittelmächte können ihre Verbündeten, die Bulgaren, mitbringen. Was können wir dagegen tun? Wie den Einfall des Feindes aufhalten? Ich sehe es kommen, daß Griechenland durch den wilden, mitleidlosen Krieg verunstaltet wird, nur weil die Alliierten grobe diplomatische und militärische Fehler begangen haben. Stulubis sprach lobend die Hoffnung aus, daß Griechenland ein Einfall der Bulgaren erpart bleiben möge.

Aus Bukarest wird gemeldet: Die Atiner Regierung hat eine lange Note an Griechenland, aus der hervorgeht, daß die griechischen Truppen die auf griechisches Gebiet gestützten jerbischen Heereskräfte entwaffnen. Der englische Botschafter in Athen ersuchen bei Stulubis und überreichte ihm im Namen Englands und seiner Verbündeten die Note, die entschieden fordert, daß den auf griechisches Gebiet gestützten jerbischen Truppen die Waffen zurückgegeben werden.

„A Botschaft“ läßt sich aus Athen drabten: In Regierungskreisen wird betont, daß die englische Note wegen der Nichtentwaffnung der auf griechischen Boden gestützten jerbischen Truppen nicht das ge-



wünschte Ergebnis haben wird. Die griechische Regierung wird sich zwar der Herausgabe der den Serben beschlagnahmten Waffen nicht verschließen, doch nur für den Fall, daß der Wienerbund in die Internierung der serbischen Gefangenen einwilligt. Die griechische Regierung steht auf dem Standpunkte, daß die serbischen bewaffneten Truppen wegen der Qualität des gesamten Materials die öffentlichen Zustände gefährden würden. Die Aufgabe der Entwaflung finde nicht nur in militärischen, sondern auch in Gründen der Politik und öffentlichen Sicherheit ihre Erklärung.

Es bleibt beim derzeitigen griechischen Kabinett. Der Sonderberichterstatter des „Corriere della Sera“ drückt aus Athen: In dem getrennt nachmittags abgehaltenen beinahe fünfständigen Ministerrat wurde die durch die Wahlen neu geschaffene Lage des Ministeriums und die Ereignisse in Mazedonien besprochen. Der König, der getrennt Gunaris empfing, stimmt mit diesem überein, daß keine Änderung im gegenwärtigen Kabinett eintreten darf. Man glaubt, daß der Minister Rat haltende Beschlüsse gefaßt habe. Hinsichtlich der ändernden Politik werde unter Berücksichtigung der bis jetzt eingegangenen Nachrichten bezüglich der Absichten der Zentralmächte, die Alliierten auf griechischem Gebiete zu verfolgen, verschiedene Möglichkeiten geprüft. Ein Beschluß wurde noch nicht gefaßt.

### Die Lage in Rumänien.

„A Willa“ veröffentlicht eine Bukarester Drahtung, bezugslos aus ganz zuverlässiger Quelle, verlautet, daß die Werberbandschwärze einen Durchbruch in Rumänien zum Werden. Sie werden freien Durchzug für russische Truppen durch Rumänien verlangen. Die gemeinsame Note soll nur kurz besprochen werden.

### Russische Spione in Rumänien.

Das Blatt „Zafar“ in Jassy meldet, daß Aufstand in Rumänien eine große Anzahl Spione unterhalte, die die Bewegungen der rumänischen Armee mit Aufmerksamkeit verfolgen. Jassy und Galatz seien voll von Spionen. Die Nachricht des Blattes erregt in Rumänien großes Aufsehen.

### Neutralitätsverletzung durch Rußland.

Aus Bagdad wird nach Bukarest gemeldet: Zwei russische Torpedobootszerstörer griffen drei Kilometer vom Arab-Riff entfernt, auf rumänischem Seegebiet, ein türkisches Schiff an und versenkten es. Die Mannschaft des Schiffes wurde von rumänischen Soldaten gerettet und nach Kanarna gebracht. Wegen der Neutralitätsverletzung protestiert die rumänische Regierung in Petersburg.

## Die Kämpfe an der Westfront

Zoffre über die Kriegslage und die nächste Offensive. Aus Genf wird berichtet: Der französische Generalissimo Zoffre hat kürzlich nahezu 14 Tage lang in Paris gewohnt, wo er die Beratungen des geheimen Kriegsrates der Verbündeten leitete. Bei dieser Gelegenheit ist Zoffre, der sonst die parlamentarischen Kreise meidet, mit verschiedenen Mitgliedern des südlichen Kameradschafts im Palais Bourbon in Verbindung getreten und hat sich ihnen gegenüber über die Kriegslage geäußert. Wie man erfährt, besiedelte er die Kriegslage im Westen als befriedigend, warnte jedoch die Regierung und die Kammermitglieder, sich allzu große Hoffnungen auf eine Offensive der Verbündeten zu machen. An den gegenwärtigen englisch-französischen Streitkräften, die dazu notwendig sind, fehle es zwar nicht, aber die Offensive werde in diesem Augenblick mit so gewaltigen Verlusten verbunden sein, daß er die Verantwortung hierfür nicht übernehmen könne. Wozu um die erste deutsche Linie in der Champagne zu durchbrechen, müßten 150 000 Soldaten geopfert werden. Ebensoviele für das Durchbrechen der zweiten deutschen Linie und 100 000 Mann für die dritte Linie. Der Versuch würde also 400 000 Soldaten kosten, und dann stünde erst noch die Offensive zur Befreiung Belgiens bevor. Deshalb rat Zoffre zum Warten, bis durch das Eintreffen der Millionen Kitchener's die englisch-französische Streitmacht im Westen eine beratliche Verstärkung erlangt hat, daß ein erneuter deutscher Widerstand nicht mehr möglich sein werde. Dies werde vor April oder Mai 1918 nicht mehr der Fall sein.

Die französischen Berichte über das Ringen um den Hartmannswiesenthal

lauten: Auf den Vogesen kämpfte der Feind im Laufe einer Reihe britischer Kämpfe wieder Fuß in einem Teil der Schützengräben am Hartmannswiesenthal, welche wir getrennt weggenommen hatten und mit Vortruppen besetzt hielten. Die Zahl der hier gemachten deutschen Gefangenen übersteigt 1300.

Näherlichen haben wir erfolgreicherweise nach dem getrennten deutschen Seeresbericht die ganze Gruppe wieder zurückgeworfen.

Nur 4 Milliarden „Siegesanleihe“ Der Genfer Korrespondent der „Frankf. Zig.“ hört von vorzüglich unterrichteter finanzieller Seite, daß auf die amtlich bekannt gegebenen Zeichnungen von 14 Milliarden Francs auf die französische Siegesanleihe nur 4 Milliarden anbar gezeichnet wurden. Der Rest besteht aus Kontoverträgen.

### Umgruppierung im britischen Oberbefehl.

Das englische Kriegsamt gibt bekannt: General Sir Douglas Haig hat das Oberkommando der britischen Truppen in Frankreich und Flandern angetreten.

General Sir Charles Monro wird ihm im Kommando der ersten Armee folgen. Der bisherige Chef des Reichsgeneralstabes Generalleutnant Sir Archibald Murray wird dessen Kommando übernehmen.

## Der Krieg mit Italien.

### Vom Kriegsschiffkapitän

meldet der getrigge österrösch-ungarische Seeresbericht: Die allgem. Lage ist unverändert. In den Subkarpaten kam es auch gestern zu heftigeren Gefechtskämpfen. An der südtirolischen Front wurde auf der Bobgora der Angriff eines italienischen Bataillons zurückgeschlagen.

Nach römischen Meldungen hat gestern bei Salandra ein dreitägiger Ministerrat stattgefunden, der nach der amtlichen Mitteilung darüber parlamentarische und Verwaltungsangelegenheiten besprochen hat. „Corriere della Sera“ Mailand schreibt jedoch, man müsse annehmen, daß der Ministerrat auch die internationalen Lage, die nicht unmittelbar internationaler Natur ist, besprochen hat. An der Front bei Udine wurde auf der Bobgora der Angriff eines italienischen Bataillons zurückgeschlagen.

## Vom Seekrieg.

### Ein großes Transportschiff verloren.

Die „Frankf. Zig.“ meldet aus Amsterdam: Ein großes Transportschiff ist auf zwei Seemeilen südlich von Sunderland auf eine Mine gelaufen und gesunken.

### U-Boot-Arbeit.

Schwedische Blätter bringen die Nachricht, daß am 21. d. M. der schwedische Dampfer „Arno“ mit Bannwaren von Stockholm nach Hamar unterwegs unweit Ullenaes-Geudittum innerhalb schwedischer Hoheitsgewässer aufgebrocht und nach einem deutschen Hafen gerettet wurde. Die „Telegraphen-Union“ erzählt hierzu von ausländischer Seite: Der Dampfer ist allerdings innerhalb schwedischer Gewässer aufgebrocht und dann nach Stockholm in die See gestürzt worden. Dies war ein bedauerliches Unglück. Der Dampfer ist jedoch unmittelbar nach dem Einbringen in See in die See verbracht und durch die Admiralsabteilung der Marine unter freiem Geleit nach dem Ort, wo er aufgebrocht worden war, wieder entlassen worden. Der Mißgriff ist begangen worden im Anschluß an einen Vorfall, der sich mit demselben Dampfer in der Nacht vorher in der Nähe von Smechtun oberhalb spielte.

Der japanische Dampfer „Sacc Maru“ wurde am 21. Dezember im östlichen Mittelmeer durch ein feindliches Unterseeboot versenkt. Die Hafenbehörde von Alexandria wurde durch Funkpruch benachrichtigt und sandte Hilfe. Nach einer Reutermeldung heißt der versenkte Dampfer „Sakafamaru“. Es ist eines der größten Schiffe der Nippon Yusen Kaisha mit 12500 Tonnen, 1914 gebaut. Den Zerstörungen zufolge ist die Vernichtung des Postdampfers „Sakafamaru“ der größte Verlust, den die Versicherer seit Beginn des Krieges zu verzeichnen gehabt haben. Der Schaden dürfte 25 Millionen Franken betragen.

Der Kapitän des norwegischen Dampfers „Midaros“, der vorgefahren den Sund passierte, berichtet, er habe in der Nähe von Hanöholm zwei französische Dampfer gesichtet, die von einem deutschen Unterseeboot aufgebracht worden waren. Beide Dampfer fahren ein französischer Dampfer, der vor einem Unterseeboot, das ihn zu torpedieren versuchte, flüchtete. Irantete bei der Wundung des Gtro. Man hofft, die aus Jaster bestehende Ladung zu retten.

### Das Seegefecht an der bulgarischen Küste. — Die Beschießung von Warna.

Von heraufer Seite wird der Petersburger Telegraphen-Agentur über das gestern gemeldete Seegefecht an der bulgarischen Küste geschrieben:

Am 21. d. M. begegneten zwei russische Torpedoboots, die eine Kreuzfahrt an der bulgarischen Küste unternahm, einem bulgarischen Torpedoboot, auf welches Feuer abgefeuert wurde. Das bulgarische Torpedoboot schoß nach Warna. Unsere Torpedoboots verlor es bis zur Ausschiffung, als die Küstenbatterien das Feuer auf sie eröffneten. Unsere Torpedoboots entfernten sich aus dem Feuerbereich der Batterien ohne Verluste nach jenseitigen Schaden. Im Verlauf dieser Kreuzfahrt wurden zwei türkische Segelschiffe versenkt, die nach Konstantinopel auf dem Weg zu holen. Die Besatzungen wurden gefangen genommen.

„M. E.“ meldet: Über die Aktion der russischen Flotte wird noch berichtet: Während des Bombardements des bulgarischen Ufers hat die russische Flotte das Kohlentransportschiff „Kardak“ aufgehalten. Der Berichterstatter des „Untersee“, der an der bulgarischen Küste im Schwarzen Meer tätig ist, war Zeuge eines Gefechtes zwischen der russischen und der türkisch-bulgarischen Flotte.

Das Budapest Blatt „M. E.“ meldet: Nachrichten aus Konstantinopel, daß Warna bombardiert wurde. Am Dienstag morgen um 6 Uhr wurden zwei Torpedoboots von Kap Kallista sichtbar. Die Torpedoboots, die den Aufklärungsdienst versehen eiften dann schleunigst zurück und postierten sich vor Kallista. Gegen acht Uhr näherten sich, von Odeß kommend, mit Vollkamp vier große Schiffeinheiten, die sich vor Gurginograd in Schlachtlage gruppieren und sofort das Bombardement aufnahmen, das bis um 10 Uhr vormittags andauerte. Dann zogen sich die Schiffe wegen des herrschenden Nebels zurück. Die Forts von Warna erwiderten das Feuer äußerst lebhaft. Von Kallista aus konnten mit bloßem Auge mehr als 30 Transportschiffe bemerkt werden. Man glaubt,

daß die Russen beabsichtigen, bei Etrone Truppen zu landen.

Die russischen Truppenlandungen sollen bereits erfolgt sein. Wenigstens meldet die „Daily Mail“: Wir hören aus zuverlässiger Quelle, daß die gegen Bulgarien bestimmte russische Division in Warna gelandet wurde. Die Stadt wurde durch ein schweres Bombardement in einen Schutthaufen verwandelt und die bulgarische Artillerie zum Schweigen gebracht. Einer von einem Neutralen aus Warna abgeleiteten Meldung zufolge wären die Russen in Warna jetzt hindurch, um die Stadt gegen etwaige bulgarische Gegenangriffe halten zu können. Man erwartet bald die amtliche Bestätigung der Landung.

Fortsetzung der Beschießung von Warna. Wie die Wiener „Zeit“ sich aus Bukarest drücken läßt, soll die Beschießung von Warna durch russische Torpedoboots fortgesetzt werden. An der Spitze des Expeditionskorps soll der General Radko Dimitroff stehen.

## Der türkische Krieg.

### Amüßiger türkischer Seeresbericht.

Das türkische Hauptquartier teilt mit: In der Ostfront ist die Lage unverändert. In der Kaukasusfront verjuchten im Abschnitt von Milo russische Abteilungen an uns heranzukommen. Ihre Vorhut war nach zweitägigem Kampf verjagt. In den anderen Teilen der Front dauern die Patrouillenkämpfe an. In der Dardanellenfront verjuchten fünf Torpedoboots und ein Kreuzer des Feindes, sich Saros zu nähern, mußten aber, nachdem eines unserer Geboße den Kreuzer getroffen hatte, sich wieder entfernen. Bei Seddul Wahr richtete der Feind am 22. Dezember ein anhaltendes Artilleriefeuer gegen unsere rechten Flügel. Unsere Artillerie zerstörte mehrere Schützengräben und brach den Feindes vor. In der Dardanellenfront verjuchten feindliche Submariner auf mehreren Punkten an mehreren Stellen zu landen. Ein feindliches Flugzeug, das am 22. Dezember Bursa überflog, wurde von uns zerstört. Einer der Jassien ist gefangen, der andere tot.

### Die Zwecklosigkeit des Dardanellen-Unternehmens und die Aufgabe der Gallipoli-Expedition.

Das Entweichen der englischen Truppen der Nordgruppe von Gallipoli wird als das Eingeländnis der Zwecklosigkeit einer Fortsetzung des Dardanellenkampfes betrachtet. Dabei wird auch die Färbung der Südpresse erwähnt.

„Die Wiener Allgemeine Zeitung“ erzählt, daß unter dem Eindruck der Niederlage an den Dardanellen sofort ein Kriegsrat der Verbündeten abgehalten wurde, wobei es zu einem Zusammenstoß zwischen den Vertretern Englands und Italiens kam. Von englischer Seite wurde erklärt, daß das Dardanellenunternehmen freiwillig eingestellt werde. Der italienische Vertreter stellte sich jedoch auf den gegenteiligen Standpunkt und verlangte die Fortsetzung des Unternehmens, da ein Freiwerden der türkischen Armee eine große Gefahr für Lybien bedeute. Gleichzeitig teilte er mit, daß Lybien für die Italiener so gut verloren sei, da es von den Anhängern der bis auf einen schmalen Küstenstreifen vollständig erobert wurde. Unter diesen Umständen müßte Italien darauf bestehen, daß die türkische Armee gebunden bleibe.

Im englischen Unterhause teilte Chamberlain mit, daß die Gesamtverluste der Arme Townsend in Mesopotamien seit dem Rückzuge nach Kut el Amara bis 18. Dezember 1127 Mann betragen. Unter ihnen befänden sich 200 Tote, von denen 49 an Krankheiten gestorben seien.

## Politische Übersicht

Niederlande. Der Reichstag des holländischen Reichstages hat die „Nieuw-Amsterdamsche Courant“ aus Saragossa, von der französischen Regierung das Recht der Ehrenlegion verliehen erhalten. Kameradschaftsmitglieder der ermäßigten Herrscher von Deutschland und Kaiser Wilhelm. Er hatte vor einiger Zeit auch die „Ehre“, vom König von England empfangen zu werden und diesem großen seiner Herrscher vorzuziehen. Der Orden der Ehrenlegion steht nicht mehr in sehr hohem Ansehen, namentlich seitdem ihn Panamawindler getragen haben. Kameradschaft war längst frei für diese Auszeichnung.

Bulgarien. Das bulgarische Parlament ist zum 27. Dezember einberufen worden. Nordamerika. Eine Freund Wilsons, Oberst Hauje, hat, wie weiter aus New York meldet, alsbald nach Europa fahren, um im Auftrag des Präsidenten gewisse amerikanische Postämter über die Haltung der Regierung in verdrängten Fragen zu unterrichten. Es wird berichtet, daß keine Reise nicht als Friedensmission anzusehen sei.

Rußland. In der Budgetkommission der Reichsbank wurde vom Vertreter des Reichsbankamts mitgeteilt, daß die bulgarischen Schulden an Rußland sich auf 39 Millionen Rubel belaufen. Die Budgetkommission beschloß zu beantragen, diesen Posten zu streichen, da keine Eintreibung unwahrscheinlich geworden sei.

### Deutschland.

Der König von Bayern hat in Anerkennung der Entfaltung der deutschen Flotten die dem Staatssekretär des Reichspostamts Dr. Raffke, dem Großkapitän des königlichen bayerischen Militärverdienstordens mit Schwertern am Bande für Kriegsverdienste, dem Direktor im Reichspostamt, Kobelt, die 2. Klasse mit Sternen und Schwertern, dem Präsidenten des deut-









# Weihnachts-Preis-Rätsel

Jeder Aufgabe löst, erhält gratis und ohne jede Ver-Preise, die verlost der diese pflichtung Anrecht auf einen der folgenden werden.



Die Buchstaben in dem Palmenzweig ergeben richtig geordnet ein Wort, nach dem sich die ganze Welt sehnt.

51  
Lösung: .....

1. Preis: Ein Topflich (3x3 m) oder Ein Grammophon mit Platten.
  2. Preis: Ein Pelzragen oder Eine Armbanduhr.
  3. Preis: Ein Tafelaufsatz (versilbert) oder Ein Regulator.
  4. Preis: Ein Photographiealbum oder Eine Ziehharmonika.
  5. Preis: Eine Messerputzmaschine oder Eine Visitenkartenschale.
- Weitere Preise: Stutzuhren, Fruchtstacheln, grosse, farbige Kriegsbilder, Rauchservice, Tiefdrucke und Golddouble-

Medaillons mit dem Semi-Einzel-Bildnis oder von Kaiser Wilhelm II. unserem Generalfeldmarschall von Hindenburg.

### Anweisung:

Man schreibe die Auflösung unten in die linke Ecke und sende sofort das ausgeschnittene Inserat in genügend frankiertem Kuvert an:

Das Familienblatt  
„Der Ratgeber und Arzt im Hause“  
in Berlin-Schöneberg,  
Martin-Luther-Strasse 68.

Man gebe ferner seine genaue Adresse an. Jeder Einsender erhält innerhalb von drei Wochen Nachricht, ob seine Lösung richtig ist und wann der Preis zur Verfügung steht.

Allen Merseburgern wünsche ich

gesunde Weihnachtsfeiertage und ein frohes neues Jahr

aus dem Felde  
Unterrichter Förster, Gelehrter Schöne, Hans, Hecht, Barthel, Gehroth aus Merseburg, Rauch aus Meufchau, Melchior aus Gouna, sämtlich bei der Meierei Bäckerei-Kolonie 6, 9, Arm-etorps, 7, Meierei-D u Hon.

**Fröhliche Weihnachten**  
senden ihrer Vaterstadt aus dem fernen Oberflechten die Musikstiere vom 22. Inf.-Regt. Ratibor  
Friedrich August, Arthur Wende, Richard Hoffmann, Ernst Feh, Karl Bischoff, Karl Stöbel, Willi Fischer, Wilhelm Jagner, Karl Brüdner-Meuschau.

**Fröhliche Weihnachten!**  
und ein  
**gesundes neues Jahr!**  
wünscht aus den Schützengraben in Rosau die allen Freunden und Bekannten  
Husar R. Böhme.  
**Viele herzliche Feldgrüne Weihnachtsgrüße und frohe Feiertage**

aus dem Felde wünschen allen ihren Angehörigen, Freunden und Bekannten die Landkrieger:  
Paul Bruder, Otto Blas, Oskar Matthes, Max Gutjahr, Arthur Köppl, Karl Heine, Max Jusch, Ernst Witter,  
112. Artillerie-Battalion, 3. Kompanie.

Gleichzeitig wünschen allen ein frohes und gesundes Neujahr, sowie ein frohes Wiederleben im neuen Jahr.

**Fröhliche und gesunde Weihnachtsfeiertage und ein frohes Neujahr**  
wünschen allen lieben Bekannten und der lieben alten Heimat:  
Otto Zeich, Richard Zambach, Erich Oltke, Arthur Schwanitz und Gustav Stahlberg, Musikstiere der 1. Komp. Inf.-Infanterie-Regt. 204

**Schmidts Gasthaus Meuschau**  
Am 2. Weihnachtsfeiertage  
**2 große Streichkonzerte**  
der gesamten Landsturmkapelle des Bataillons Merseburg  
Auserwähltes Weihnachtsprogramm  
Anfang 1/4 Uhr nachmittags und 8 Uhr abends  
Eintritt 40 Pfg.  
Hierzu laden ein  
Schmidt, Gastwirt. Bartzsch, Kapellmeister.

**Die Reste und Restbestände**  
aller Warengattungen, die sich im Monat Dezember angesammelt haben, sind zusammengestellt und in der Zeit  
**bis zum 31. d. Mts.**  
zu  
**besonders billigen Preisen zum Verkauf ausgelegt.**  
Sonntag den 26. d. Mts. sind die Verkaufsräume nur von 11 bis 2 Uhr geöffnet.  
**Otto Dobkowitz, Merseburg**  
Entenplan 8 und 9.

**Bilder - Einrahmung**  
Albert Junge, Schmale Str. 11

**Taschenlampen, Feldkocher, Feldbestecke.**  
Nur praktische und preiswerte Qualitäten.  
**Wilhelm Köhler,**  
Gotthardstrasse 5

**Glückwunschkarten**  
Kurt Karius,  
Merseburg Brühl 4.  
Buchdruckerei, Papierhandlung.

**Restaurant und Café Casino**  
Treffpunkt der Weihnachtsurlauber  
Während der Weihnachtsfeiertage  
**musikalische Unterhaltung,**  
wozu freundlichst einladet  
**Otto Seym.**

Auf mehrfachen Wunsch beginnt der neue 2. Unterrichtsgang in einfacher, doppelter und dreifacher Buchführung für Damen  
Anfang Januar 1916  
Näheres im Kaiser-Kaffee bei Herrn Schmied.

Den lieben Merseburgern senden aus dem Felde die herzlichsten Grüsse, sowie  
**besten Wünsche zum Weihnachtsfest und ein frohliches Neujahr.**  
Vizefeldwebel **Gran,**  
Maskettier **Liebigt.**

**Fröhliche Weihnachten!**  
Fern von der Heimat wünschen wir allen Freunden und Bekannten „Fröhliche und gesunde Weihnachtsfeiertage“.  
Otto Heiner,  
Richard Heiner,  
Inf.-Inf. Regt. 227.

**Weihnachtswunsch.**  
In der in ang. Position mit sehr gutem Eink. wünscht Bekannte, Lübbicher, Dame bis 28 Jahr, etwas Vermögen erw. Gef. Brief erb. bis a. 28. 12. 15 unter A Z 50 an die Exp. d. Bl.

**Weihnachtswunsch.**  
F. Feldar., demittelt. f. Einb. in d. Landst. Gesells. Mainz. mit A Z 600 an Tagesblatt in Weihensteph. a. S.

**Landsturmann**  
1007 Landsturm a. f. nach Merseburg an tau chen  
Fank, Halle a/S, Weina, Str. 12  
Wir suchen für unser Kaufm. Büro zum 1. April 1916 einen

**Lehrling**  
mit nur guter Schulbildung. Schriftliche Bewerbungen sind einzureichen an  
**Sächsische Eisenbahnbedarfs- u. Maschinenfabrik, Merseburg.**  
Suche zu Ostern einen  
**Lehrling**  
unter günstigen Bedingungen.  
**R. Matern,** Bäckermstr., Obere Breite Str. 17.

**Ein Lehrling**  
kann sofort oder Ostern eintreten.  
**W. Wittenbecher,** Sanitäts-Ärzt, Neumarktstr. 1.  
**Gärtnerlehrling**  
sucht für Ostern  
**A. Müsch,** Handelsgärtner.

**Fleischerlehrling**  
sofort oder zu Ostern gesucht.  
**Aud. Wiemann,** Fleischerstr.  
**Lehrling Ostern gesucht.**  
**A. Schaaf,** Bäckermstr., Breite Str. 26.

Suche zu Ostern einen  
**Lehrling**  
unter günstigen Bedingungen.  
**Otto Bretschneider,** Eltern-Edla.  
**Vorarbeiter**  
steht ein **Albin Neumann,** Bahnanw. Köthen b. Merseburg.  
Suche für Montag den 27. d. und folgende Tage  
**Frauen zum Dreschen.**  
Arbeitszeit 1/3-1/2 u. 1/1-1/2, pro Stunde 25 Pf. Zu melden **Nich. Schmidt,** Friedrichstr. 20.  
Gegen eine Kostg.



# Beilage zum „Merseburger Correspondent“

Nr. 302.

Samstag den 25. Dezember

1915.

Des Weihnachtsfestes wegen erschieint die nächste Nummer dieses Blattes am Montag den 27. Dezember nachmittags.

## An der Jahreswende 1915/16.

Nings liegt die Welt in Wirren  
Und ringt in heißer Not,  
Und blutige Waffen klirren,  
Seln Zepher schwingt der Tod;  
Doch Du, Herr, bist gekommen,  
Nicht Deinem heiligen Geist,  
Du Tröster, der die Frommen  
In keiner Angst verstößt.

Der Krieg schlägt los zusammen,  
Was reich in Frieden stand,  
Doch schüren Deine Flammen  
Der Liebe Opferbrand;  
Und wo die Herzen weinen,  
Da grüßt sie Weihnachtskind,  
Und Friedensterne scheinen,  
Ob dieser Welt voll Leid.

Am geht das Jahr zur Rüste  
Und liegt uns vor Dir an;  
Ach, eine Welt zur Rüste  
Macht blinder Menschensacht!  
Doch Du — der Neujahrssonne  
Gehelbt Du: Leuchte nur!  
Und Deiner Strahlen Broom  
Weißt neuem Blühn die Spur.

So nehmen wir mit Zagen  
Und doch voll Kindertrot —  
Herr, in den neuen Tagen  
D bist ein!  
Umringelt von Tod und Trümmern  
Stehn wir in dunklem Leid —  
O komet, Dein Reich zu zimmern!  
Voll Kraft und Herrlichkeit!

Paul Delius.

## Kriegsnachrichten.

Völkerrichtsübrige Handlungen der feindlichen Streitkräfte auf dem türkischen Kriegsschauplatz.

Wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ hört, hat die türkische Regierung in einer Note vom 27. v. M. bei der deutschen Regierung eine neue satistische Reihe von Völkerrichtsberichten über die feindlichen Streitkräfte auf dem türkischen Kriegsschauplatz in Europa gebracht. Die Note enthält die folgenden einzelnen Handlungen: Der französische Kreuzer „Jeanne d'Arc“ bombardiert am 24. Mai d. J. zwei Stunden lang die offene Drißschiff Ghica. Am 25. Mai verlor die deutsche Kreuzer einen Seeler in dem offenen Hafen von Djinnit und bombardierte das Dorf. Ein anderer französischer Kreuzer legte am selben Tage die Rede von Gullak mit Bomben. „Jeanne d'Arc“ und „Ernest Renan“ beschossen am

31. Mai abwechselnd Nassa und Kaissa. Am 27. Juni d. J. verlor ein feindliches Unterseeboot im Marmarameer einen Seeler und eine Galeere, die mit Kanonen gebührenden Eichen beladen waren. Anfangs Juli beschoss ein feindlicher Monitor unter dem Schutz eines Hospitaltruppenverbandes fünfzig Geschosse mit betäubenden Gasen in dem Hafen von Beles-Sang ein Gebäude einer amerikanischen Gesellschaft, auf dem die amerikanische Flagge wehte. Am 6. verlor ein Unterseeboot in dem Marmarameer den Dampfer „Gibson“ und am 7. einen Dampfer vom Schiffstift des Goldenen Horns ohne vorherige Warnung. Die englisch-französischen Landanlandtruppen verwendeten fünfzig Geschosse mit betäubenden Gasen. Am 10. Juli beschoss das französische Kriegsschiff „Entrecazeau“ in der Nähe von Ghidi eine Kamelfarabane und am 11. Januierete der englische Hilfskreuzer „Jubiana“ die Einwohnern Marmarameer beim Getreideanbau. Am 16. und 17. Juli d. J. warfen feindliche Flieger Bomben auf das Feldlager von Hobeulou-Dere und auf die Verkehrsstation der 19. Division. Die türkischen Soldaten in Gebirgsgebieten, die Engländern und Franzosen in die Hände fielen und nach Madras geführt wurden, erlitten eine un-menschliche Behandlung. Sie erhielten nur trockenes Brot und mussten übermenschliche Arbeit verrichten. Wie man sich hätte überzeugen konnte, zogen die Feinde die türkischen Soldaten in Gebirgsgebieten unmittelbar zur Verantwortung. Am 16. Juli näherte sich ein englischer Rettungsboot dem Dorf Dikili und eröffnete auf die türkischen Einwohnern dieses Ortes Maschinengewehrfire. Am 25. Juli erlitten türkische Kräfte vor Ghidi und Verlangen des Handelschiffes „Cyros“, das bei der Insel Mersin auf Grund ran, beschoss die feindliche Schiffsmanöuvre; darauf bombardierten sie die offene Küste, großen Schaden verursachend, töteten und verwundeten eine Anzahl Personen. Am 22. Juli erlitten ein französisches U-Boot ohne vorherige Anfrucht und ohne Grund ein Bombardement auf Scala Nova und auf die Gemeinde Fiumi, beide unbefestigte Ortschaften. Am 8. August verlor ein deutsches U-Boot einen Seeler, deren Mannschiff sie erlitten fielen. Am 12. und 13. August warfen feindliche Flieger 12 Bomben auf die Umgebung der Spitalstadt in der Gegend von Ari-Dorran; am 15. desselben Monats schoß ein feindliches Unterseeboot zwischen Moudania und Emir-All drei Granaten auf ein Landungsboot mit Flüchtlingen. Wie die Note ferner besonders hervorhebt, hat der Kommandierende General der türkischen Streitkräfte bisher in seiner Weise auf die un-menschlichen Handlungen mit Vernetzungsmassnahmen reagiert; auf die Dauer würde es ihm jedoch nicht möglich sein, auf Verbrechen zu verzichten.

## Provinz und Umgegend.

Erzbeorn, 23. Dez. Dem Geschäftsrührer Bischof aus Herberich wurde die feindliche Zerstörung der Schiedelade zerrüttet. Bischof war mit Wollenswaren beschäftigt und jedenfalls auf der Wege gefahren, bevor

er an der Reize war; dabei war ihm der gefährliche Schlag verfehlt worden. Er wurde bewußtlos aufgehoben und gleich einem Krankenheute in Halle zugeführt, wo er sehr schwer darniederliegt.

Genthin, 23. Dez. Zwei Zigeunerweiber betrat das Haus eines Einwohnern im nahen Güssen, wo sie nur die Gestalt antraten. Unter dem Vorwande, sie von einem Mädelnleiden heilen zu können, ließen sie sich die gesamte Barthaft (300 Mark) ausbitten. Diese fielen in einen Kasten gerastelt um auf der Brust der Frau drei Tage lang gelagert werden. Als sich die Weiber erkrant hatten, ahnte die Frau Wives, öffnete den Kasten und fand einen Korb mit 100 Mark. Nach kurzer Verfolgung gelang es, die beiden Weiber festzunehmen.

Gea, 23. Dez. Das lächerliche Verbot über Abgabe von Milch und Sahne zu Kaffee in Schenkwirtschaften aller Art wurde dahin abgeändert, daß bis auf weiteres Sahne und Milch, die in Säcken konzentriert sind, als Beleg zum Kaffee verabreicht werden darf. Dagegen ist verboten, auch Magermilch für diese Zwecke zu verwenden.

Herbnurg, 23. Dez. Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich heute in der lebenden Morgenstunde auf dem Deutschen Solowaywerken gehörigen Schafte 2010 g. h. l. Dort löste sich ein etwa 100 Meter langer schwerer Schiffslos und stürzte auf einen darunter beschäftigten Arbeiter, der mitgedrückt wurde. Ein an der gleichen Stelle beschäftigter zweiter Arbeiter wurde schwer verletzt.

Meiningen, 23. Dez. Recht vernünftige Geschäftsmacher die Tabakpflanzung in Auenbreitungen, da der im Jahre 1915 geschnittene Tabak mit 60 Mark pro Zentner verkauft wird. Der größte Teil ist bereits verkauft. Die meisten Leute wissen sich nicht zu entsinnen, daß der Tabak niemals so hoch im Preise gestanden hat.

Jegenrod, 23. Dez. Nachdem die amtlichen Höchstpreise für Schweinefleisch und Wurstwaren für den Kreis Jegenrod festgelegt worden sind, streiten in Großhamborf die Fleischer. Sie stellen den Verkauf von Schweinefleisch und Wurst mit der Begründung ein, daß sie bei den hochgelegenen Höchstpreisen nicht bestehen könnten. Man ist allgemein gespannt, wie sich die Behörden zu diesen Vorgehen der Fleischer stellen werden.

Halberstadt, 23. Dez. Die Handschuhindustrie in heiliger Stadt ist von den Folgen des Weltkrieges besonders schwer betroffen. Arbeitslosigkeit und Minderbedarf derselben seit Kriegsbeginn. Es scheint, als ob die Lage noch schlimmer wird, da die Arbeiter auch über normale Unternehmungen ist. Die Hälfte der beschäftigten Arbeiter ist zu den Waffen gerufen. Ein Teil mit sehr beschränktem Verdienst, ein anderer großer Teil hat schon Arbeit in anderen Berufen gefunden.

Herbnurg, 23. Dez. Wie die „Westf. Anz.“ mitteilt, hat der Großherzog den Angehörigen des heiligen Grotzerbürglichen Hoftheaters eine unverhoffte Weisungsbekanntmachung bereitet, die in den beteiligten Kreisen große Freude hervorgerufen hat. Bekanntlich war mit den Angehörigen des Hoftheaters nach Ausbruch des Krieges eine Kriegergasse vereinbart worden. Jetzt hat der Großherzog den heiligen Grotzerbürgen eine wesentliche Nachzahlung aus seinen Mitteln leisten lassen.

## Amtmanns Rätke.

Roman von H. Courtts-Mähler.

6. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Meine kleine Wally — wir können da leider nichts, gar nichts helfen. Das mußt du doch einsehen. Und uns ziemt es nicht, ein Urteil über Vater zu fällen.“

„Ach, wenn Mutter nur wollte, dann hätte ich ihr ganz allein die Furcht nicht. Aber sie hat ja eine Angst! Gestern hörte ich, daß Vater sie ganz verächtlich „dumme Thren“ nannte. Jawohl — ich habe es mit meinem eigenen Ohren gehört und habe auch gesehen, daß Mutter darüber weinte, — aber erst, als Vater fortgegangen war. Sie hatten mich dabei nicht bemerkt. Als ich sie nun weinen sah, da bin ich ihr um den Hals geflogen und habe sie gefragt: „Herzengutster, warum läßt du dir das gefallen — ich will dem Vater sagen, daß er dich, ganz schlecht zu dir ist.“ Als Rätke zu Tode ist sie so erschrocken, ganz blaß ist sie geworden. Und so streng, wie ich sie nie gesehen, hat sie zu mir gesagt: „Wie wieder will ich solche Worte von dir hören, Wally. Vergiß die Ehrfurcht vor deinem Vater nicht.“ Wally Rätke, ich habe ja gar keine Ehrfurcht vor Vater. Nichts wohl zuweilen, vor seinen Schlänen und bösen Worten aber Ehrfurcht, nein. Und auch hier kann ich ihm nicht haben, ganz wenig nicht.“

Rätke zog die Schwester beider mit sich fort, hinterher zu den Erdbearbeitern, um sie abzuholen. „Nag dich doch nicht mit so schweren Gedanken, Wally. Ich fenne dich gar nicht mehr wieder. Und du bist noch ein Kind, das muß erst größer und verständig werden, ehe du dir über alles ein Urteil bilden kannst. Jetzt wollen wir nicht mehr daran denken. Hast du mir Mutter recht lieb und tue, was sie dir heißt, dann kannst du ihr manches Schwere erleichtern und ihr Freude machen. Dadurch, daß du so ungesund gegen den Vater bist, machst du Mutter nur neuen Kummer. Und das willst du doch nicht.“

Wally schüttelte den Kopf. „Ach, nein, Rätke, nicht um die Welt. Mutter soll doch nur wissen und fühlen, wie sehr ich sie liebe.“ „Das kannst du ihr auf jede andere Weise zeigen, nicht wahr? Und nun mache wieder dein altes fröhliches Gesicht, ich mag dich gar nicht so wenig und herzlich lieben. Die ganze Woche freue ich mich auf den Sonntag, weil man dann einmal ein laubendes Gesicht im Hause sieht. Das brauchen wir alle so nötig, wie das liebe Brot.“

Wally küßte die Schwester.

„Du bist ein so lieber Kerl, Rätke. Also wirklich, freude dich dich, daß ich Sonntagabend bin.“

„Ganz wirklich, Schwesterchen. Wenn du zu Hause bist, merke ich wenigstens, daß ich noch jung bin. Sonst ver-gesse ich es manchmal in aller Kämmerlein. Und nun schau — da reifen die ersten Erdbereen. Kost dich das nicht? Wir wollen welche zum Nachfrüh pfücken. Heute ist ja

Sonntag. Da betteln wir Mutter um ein Töpfchen Sahne und schlagen diese zu Schanm.“

Wally lauchte auf. „Für Kummer war verzeihen. Sie war eben doch noch ein Kind, das schnell vergeht.“

„Ach, kein. Du Rätke, ein Südtiden Walle mußt du aber mit der Sahne schlagen, das schmeckt famos.“

„Gut, auch das, du Vorkemmer!“

Die Schwestern machten sich an die Arbeit. Wally war ganz vernünftig dabei und schaute eifrig auf die größten und schönsten Beeren. Rätke aber konnte ihre Gedanken nicht so schnell von dem Gedanken, was die Sahne schmecken und was sie selbst so oft gedacht hatte. Das Schiefel der Mutter erschien ihr sehr schwer. Und auch ihr selbst lagte das Leben im Eltern-haus nicht zu. Gern wäre sie hinausgezogen in die weite Welt um sich auf eigene Füße zu stellen, um mit ihren jungen, harten Armen das Dasein zu meistern. Vor der schweren Arbeit fürchtete sie sich nicht und in der abhängigen Stellung würde sie freier sein als daheim, das war gewiß.

Aber sie wußte nur zu gut, daß der Vater sie nicht fort-lassen würde. Dinsten doch nicht einmal die Brüder ins Leben hinaus. Der Vater verlangte von all seinen Kindern, daß sie sich willenlos seinen Bestimmungen fügten. Er wies ihnen den ersten Kreis an, in dem sie sich betätigen mußten. Sie waren ihm hülflos und willige Arbeitsträger, die ihm, fast alle Arbeit abnahmen. Er verlangte sie in seiner eigenen Bequemlichkeit viel zu noerwärtig, um sie freizugeben, obwohl er dabei noch immer brumnte und schalt, daß er „so viele Mäuler lutt machen“ mußte. An das Wohl seiner Kinder dachte er dabei nicht. Wenn er die Hände ausstreckte, so kamen Kräfte an, die er nicht konnte, die ihm selbst befremdlich und ungewohnt waren, und daß er seinen Born über ihren Köpfen entladen konnte, wenn er schlechter Laune war, wenn ihm etwas sehr schief lag, oder wenn er sich nach dem un-möglichen Genuß beherzlicher Speisen und Getränke nicht wohl fühlte.

Dabei hielt sich der Amtmann für den besten Vater und Vater. Er rechnete es sich hoch an, daß er seiner Kindern ein gesichertes Heim bot, wo sie vor Hunger und Not geschützt waren. Seine Frau hatte auch nie gemocht, gegen ihn aufzutreten und ihm diesen schönen Wahn zu rauben. Anglich vertrieb sie alles, was ihm unangenehm sein konnte. Und so entwickelten sich seine despotischen Neigungen immer mehr.

Rätke lagte sich vor, daß es auch für sie, so wenig wie für ihre übrigen Geschwister, einen Weg zur Freiheit gab. Das würde nun immer so fort gehen. Jedes Jahr würde ein wenig mehr von der feindlichen Jugendkraft, die zuweilen noch in ihr zum Ausbruch drangte, verfallen. Sie würde still und stumpf werden wie Maria und Helene und wie die Mutter. Das war keine erhebbende Aussicht für die Zukunft.

Und Wally, ihre lustige, übermütige, kleine Schwester, die würde auch noch gebüdet werden, wenn sie erst wieder ständig daheim war. Sie würde dann lernen, ihre reoo-

lutionären Gedanken für sich zu behalten, daß sie gegen alles, gleich den anderen, abgestumpft war. Es nützte doch alles nicht, gegen den Vater kam niemand auf, er hielt sie alle unter Druck.

Rätke leuchte tief auf. Sie schmit jetzt drüben auf der anderen Seite des Gartens einige Salatköpfe an und legte sie in ihr Körbchen.

„Wenn man doch hinaus könnte aus dieser feindlichen Enge“, dachte sie frohlos.

Wally rief einige lustige Bemerkungen zu ihr hinüber und irrang dann in großen Säsen über die Beete hinweg an ihre Seite. In demselben Augenblick wurde die kleine Wally in den Armen der Mutter gefangen und in die Mutter mächtig behütend gehalten. Wally zog die Schwester schnell hinter ein Gebüsch, wo sie keinen Blick entgingen.

„Neus geht um! Du bist, Seele, sonst kommt ein Vlaggen“, jagte sie in ihrer burlesken Art.

Der Atem anhaltend, markierte sie in ihrem Verstand, bis der Vater darüber war. Dann atmeten sie auf und gingen langsam nach dem Hause zurück.

Rätke hatte in dieser Woche das Amt in der Küche. Die Schwester wuschelten sich ab bei allen Hausarbeiten. Wally erbot sich freiwillig, Rätke zu helfen. Die neue Nacht das Angebot lächelnd an. Sie wußte, daß Wally bald lahmenschlichtig werden würde. Wenn der helle Sonnen-schein lachte, hielt sie es nicht lange im Saule aus.

Rätke band sich nun eine große Schlinge vor und streifte Schürzen über das schneißige blaue Wollentuch. Dann begann sie eifrig ihres Amtes zu walten. Wally wuschelte sich eine Weile nach hinten Kräfte nützlich zu machen. Als aber dann das Dienstmädchen herinkam, um Rätke an die Hand zu gehen, lagte sie lachend:

„Wacht zu was, Rätke — viele Rätke verberben den Preis. Ich werde lieber hinausgehen und Helene ein wenig beim Nähen helfen.“

„Tue dir nur nicht Schaden dabei“, neckte Rätke lächelnd.

Wally machte eine drohliche Grimasse und verschwand.

Etwa eine Stunde später kam sie wieder in die Küche geflü.

„Du Rätke, Mutter hat Befehl, Frau Brandner ist da. Sie hat ein prachtvolles, schwarzes Geldentlein an mit Spitzen und einer Schleppe. Wolltst du mir, sag ich dir. So normich sieht sie aus, wie eine Gräfin. Ich glaube, sie ist eben aus der Küche gekommen, denn wieviel wäre sie sonst so feierlich angezogen, nicht? Und sie hat zu Mutter gesagt, daß sie etwas Wichtiges mit dir zu besprechen hat, ich habe es gehört. Sie sind ins Schlafzimmer gegangen und Vater ging gleich hinterdrein mit einem Gesicht, na — wie B. l. sage ich dir. Wenn andere Leute zugegen sind, ist er ja immer die Lebenswürdigkeit selbst.“

(Fortsetzung folgt.)

















Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

### Prinzesschen.

Novelle von N. Ortmann.  
(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

„Fräulein Bredow — jawohl — die Dame hat bis gestern bei uns gewohnt. Aber Sie ist nicht mehr hier.“

„Und wo, wenn sie nicht hier ist, finde ich sie denn sonst?“

„Ja, das dürfte allerdings keine Schwierigkeiten haben. Ich selber weiß nicht, wohin die junge Dame gereist ist.“

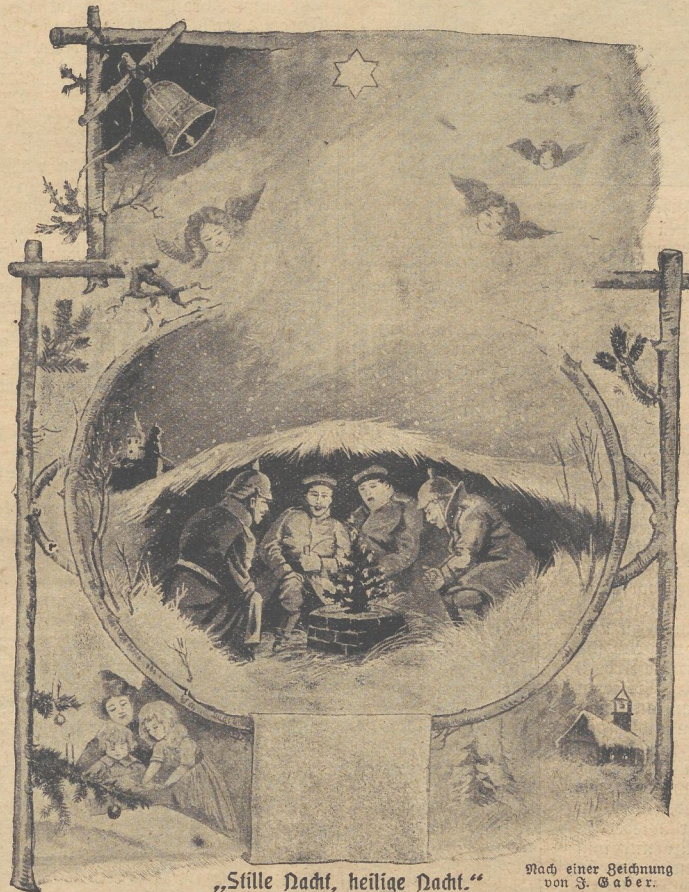
Es war ihm, als hätte ihm jemand einen Schlag vor den Kopf veretzt.

„Abgereist? Sie ist abgereist? Und ohne zu hinterlassen wohin?“

„Darüber hat sie sich gegen niemand geäußert. Aber sie hat mir einen Brief übergeben, den ich dem Herrn Doktor überreichen sollte. Ich werde ihn gleich holen.“

Die Sekunden, die bis zu ihrer Wiederkehr vergingen, dehnten sich Rudolf Diethelm bis zu Ewigkeiten. In den Türpfosten gelehnt, erbrach er das zierliche, süß duftende Briefchen. Es war nur kurz und die Worte waren ersichtlich in großer Hast auf das Papier geworfen, wie wenn die Schreiberin es sehr eilig gehabt hätte, sich einer unangenehmen Pflicht zu erledigen. An Deutlichkeit des Inhalts aber ließen sie trotzdem nichts zu wünschen übrig, denn Martha schrieb:

„Mein lieber Freund! Eigentlich habe ich wohl gar kein Recht mehr, Ihnen diesen Namen zu geben. Denn ich tue in diesem Augenblick etwas sehr Schlechtes, etwas, das Sie mir



„Stille Nacht, heilige Nacht.“

Nach einer Zeichnung von J. Gaber.

gewiß niemals verzeihen werden. Aber ich kann nicht anders. Wenn es auch zu meinem Unglück sein sollte, ich muß der Stimme meines Herzens folgen. Ich habe Sie wahrhaft zu lieben geglaubt, aber es ist doch wohl nur Dankbarkeit gewesen, weil Sie sich meiner so freundlich angenommen hatten, und dann vielleicht auch der Wunsch, aus der schrecklichen Tyrannei des Fräulein Rudloff fortzukommen. Was wahre Liebe ist, habe ich erst in diesen Tagen erfahren, und nun muß ich dem Mann folgen, bis ans Ende der Welt. Zünnen Sie mir nicht und forschen Sie mir nicht nach. Es würde gar keinen Zweck haben, denn zurück käme ich doch nicht und Ihre Frau würde ich niemals werden können, selbst wenn Sie mich noch haben wollten, nachdem ich so schlecht an Ihnen gehandelt habe.

Je mehr Sie mich verachten, desto leichter wird es Ihnen werden, mich zu vergessen, darum will ich gar nicht versuchen, noch irgend etwas zu meiner Verteidigung zu sagen. Ich danke Ihnen für alles Gute, das Sie an mir getan haben, und wünsche, daß Sie recht bald ein so braves Mädchen finden, wie Sie es verdienen. — In großer  
Ihre Martha Bredow.“

Aufregung und Betrübnis

Zweimal überlas Rudolf Diethelm das Billet, dann knitterte er es in der Hand zusammen. Der Absagebrief einer Dirne! Klang es in seinem Innern, und wenn ihm auch zumute war, als wüßten scharfe Messer in seiner Brust, so half ihm



doch der Ekel, der heiß in ihm aufstieg, dazu, seine Fassung zu bewahren.

„Das Fräulein ist in Begleitung eines Herrn gereist?“ fragte er kalt.

„Nun ja, da sie es Ihnen doch selbst geschrieben zu haben scheint — sie ist mit dem Herrn Baron gefahren, der das Zim-



Ein französischer Beobachtungsposten.

Die Beobachtungsposten leisteten auf deutscher und auf französischer Seite Hervorragendes. Sie suchten entweder feindliche Bewegungen und Stellungen zu erkunden oder leiteten in gefährdetester Lage durch Fernsprecher das Artilleriefeuer. (Nach einer französischen Darstellung.)

mer neben dem ihrigen bewohnte. Er sprach davon, daß er sie für die Bühne ausbilden lassen wolle, weil sie eine so reizende Stimme hat. Als sie das Lied von dem Prinzekönig sang, war er ganz hingerissen.“

Da drückte Rudolf Diethelm mit kurz hingeworfenem Gruß seinen Hut in die Stirn und wandte dem Weibe den Rücken. Aber als er langsam die Treppe hinabging, wußte er, daß er da oben seine Jugend zurückgelassen hatte, daß er ein Mann geworden war — ein Mann ohne Illusionen, aber mit starkem, gewappnetem Herzen, so wie es das Leben von dem rechten Kämpfer und von dem rechten Manne heischt.

An Esfriede schrieb er vorläufig nichts von seinem Erlebnis. Dazu war ihm das Herz doch noch zu weh und zu todeswund. Er vergrub sich in die Einsamkeit und in die Arbeit, die ihm Gelferin und Trösterin werden mußte. Und wenn auch während der ersten Wochen noch gar manche Stunde kam, wo sein junges Blut in heißer Sehnsucht nach der Verlorenen schrie und wo er bereit gewesen wäre, ihr alles, alles zu vergeben, wenn sie nur wieder zu ihm herein geschlüpft wäre und ihm mit ihrem süßen Schelmenlachen in die Augen geblickt hätte, so lernte er doch allgemach Herr werden über die unwürdige Schwäche. Und er hörte auf, mit seinem Geschick zu hadern, als er zum erstenmal volle und uneingeschränkte Befriedigung empfand an dem, was er selbst geschaffen.

Als er den letzten Federzug an seinem neuen Roman getan, sandte er ihn mit einem kurzen Briefe an Esfriede und bat sie um ihr Urteil, bevor er ihn dem Verleger übergäbe. Von Marthas Verrat schrieb er ihr auch kein Wort, aber als sie das Manuskript gelesen hatte, wußte sie alles. Schon am dritten Tage hielt er ihre Antwort in der Hand. Sie war voll warmer Anerkennung über sein Werk, und nur gegen einige Stellen, aus denen ihr zu viel ungerechte Bitterkeit über das Weib zu sprechen schien, äußerte sie leise Bedenken.

„Das Weib ist doch schließlich immer nur das, was Ihr Männer aus ihm macht,“ schrieb sie am Schlusse, „und es steht Euch nicht an, erbarmungslos zu verdammen, was Ihr selbst verschuldet, nur weil Euch in dem einen oder anderen Fall zur Bein wird, was Ihr zu Eurer Lust dem Geschöpf Eurer Laune anezogen.“

Da gab er jenen Stellen eine andere Fassung und strich aus seiner Arbeit alles, was Groll und Erinnerung an erlittenen Schmerz ihm diktiert hatte.

Von Martha hatte er nichts mehr gehört, obwohl Sommer und Winter und Frühling vergangen waren, seitdem sie ihm mit dem Manne entflohen war, dem ihre wahre Liebe gehörte. Vergessen hatte er sie nicht, aber er dachte an sie zurück wie an irgend ein Abenteuer aus seiner Knabenzeit mit einer leisen Neigung der Wehmut und einem kleinen, bitteren Nachklang von Reue und Beschämung.

Da, als er an einem feuchtwarmen Juniabend auf dem Balkon vor seinem im Parterregeschloß gelegenen Zimmer saß, fesselte die Gestalt einer Frau, die langsam die Straße heraufkam, durch irgend eine ihm selber noch halb unbewußte Ideenverbindung seine Aufmerksamkeit. Sie war sicherlich noch sehr jung. Ihre schlaffe Gestalt verriet es und die Art, wie sie sich gekleidet hatte. Eine üppige Fülle von dunklem Haar umgab ihren Kopf und in ihrer Haltung, wie in ihrer ganzen Erscheinung war etwas, das Rudolf Diethelm an eine seinem Gedächtnis unauslöschlich eingeprägte Bewegung am Ufer des Landwehrkanals erinnerte.

„Torheit!“ dachte er und wollte sich mit einem Lächeln von der Unbekannten abwenden. Da, sie stand eben unter einer Straßenlaterne, erhob sie den bisher tief gesenkten Kopf, und trotz der Entfernung, die sie noch von ihm trennte, erkannte er auf den ersten Blick Marthas schmales Gesicht.

Seiner ersten gewaltigen Ueberraschung nachgebend, sprang er auf und rief ihren Namen. Ihre mühsamen, schleppenden Schritte kaum beschleunigend, kam sie näher. Und wie sie gerade vor ihm unter dem Balkon stand, blickte sie zu ihm auf. Eiskalt rieselte es ihm über den Leib, als er sah, was in diesem einen Jahr aus ihr geworden war. Die er da vor sich hatte, war das lachende, lebensprühende Prinzekönig nicht mehr, es war ein krankes, gebrochenes Weib, weit vor der Zeit gealtert und mit den unverkennbaren Zügen des Ekels vor dem Leben auf dem einst so holden Gesicht.

„Darf ich auf einen Augenblick zu Ihnen herein kommen?“ fragte sie. „Fürchten Sie nichts — nur auf einen Augenblick. Seit acht Tagen gehe ich an jedem Abend hier vorüber und



Türkische Soldaten vertreiben sich während ihrer Mußestunden die Zeit mit der Aufführung von Nationaltänzen.



konnte doch bisher den Mut nicht finden, bei Ihnen anzuklopfen.“

Er konnte ihr die Erlaubnis wohl erteilen, denn nachdem er der ersten Ueberraschung Herr geworden, fühlte er mit voller Deutlichkeit, daß er wirklich nichts zu fürchten habe, daß ihr Besuch keine Gefahr mehr für ihn bedeute. Der Zauber von ehedem war verfliegen, und nie — nie wieder würde er auf seine Macht über ihn gewinnen können.

Sie trat schüchtern ins Zimmer, als er eben im Begriff war, die Lampe anzuzünden, und sie bat ihn mit leiser Stimme, es zu unterlassen. Gleich darauf erschütterte ein heftiger Hustenanfall ihren zarten Körper und sie kauerte erbarmungswürdig matt und hinfällig auf dem Stuhl, den er ihr zugehoben.

„Verzeihen Sie mir die Belästigung. Aber ich konnte nicht anders. Ich mußte Sie noch einmal sehen, ehe ich für immer fortgehe, und mußte von Ihnen hören, daß Sie mir verzeihen.“

„Ich habe Ihnen längst verziehen,“ erwiderte er aufrichtig, „lassen Sie uns nicht von dem sprechen, was zwischen uns geschehen ist, sondern erzählen Sie mir von Ihrem Ergehen und sagen Sie mir vor allem, ob ich Ihnen irgendwie von Nutzen sein kann.“ — Sie schüttelte den Kopf.

„Nein, ich habe so viel wie ich brauche, und da Sie doch wohl keine Wunder tun können, wüßte ich nicht, wie Sie mir helfen sollten.“

„Ich kann allerdings keine Wunder tun, aber ich möchte doch von Ihnen hören, welcher Art dies Wunder sein müßte.“

„Sie müßten meine frange Brust gesund machen. Aber da sie mich aus dem Hospital mit der tröstlichen Versicherung entließen, daß ich es bei recht ruhigem Leben noch auf ein oder zwei Jahre bringen könnte, darf ich mich wohl keinen törichtigen Hoffnungen hingeben.“

Er sah, daß sie nicht mehr in der Verfassung eines Menschen war, dem man Vorhaltungen machen oder weise Lehren geben darf. Und ohne Bedenken vor der Verantwortung, die er damit auf sich nahm, sagte er: „Ich könnte Sie einem Menschen zuführen, Martha, einem Menschen, in dessen Nähe Sie alles vergessen würden, was das Leben Ihnen angetan. Aber es ist nur ein Weib.“

„Ihr Braut oder Ihre Geliebte?“

„Keines von beiden. Meine Freundin, oder, wenn Sie wollen, die Göttin, zu der ich bete.“

Sie lachte hart und schneidend auf.

„Und die sollte mich in ihrer Nähe dulden? Ja, ahnen Sie denn immer noch nicht, was uns mir geworden ist?“

„Doch, Martha, ich glaube es zu wissen. Aber gerade deshalb bin ich sicher, daß Sie keine Zurückweisung erfahren würden.“

„Das heißt, sie würde großmütig versuchen, ein sogenanntes Rettungswerk an mir zu vollbringen, von der Höhe ihrer eigenen Makellosigkeit herab. Nein, geben Sie sich keine Mühe. Das ist nicht, was ich meine.“

„Und auch ich meine etwas anderes, Martha. Lassen Sie uns doch einen Versuch machen. Wenn Sie an niemanden gebunden sind, so vertrauen Sie sich noch einmal wie vor einem Jahre meinem Schutze an. Und wenn Sie sich in Ihren Erwartungen getäuscht sehen, ich verspreche Ihnen feierlich, daß weder von ihr, noch von mir ein Versuch gemacht werden wird, Sie gegen Ihren Willen zu halten.“

Sie widerstrebte noch, aber ihr Troß schmolz allgemach dahin unter seinem gütigen Zuspruch und als sie sich nach einer

Stunde entfernte, ging sie mit dem Versprechen, sich in allem seinem Willen zu fügen. —

Es war kein allzu langer Brief gewesen, den Rudolf Diethelm an Elfriede geschrieben, um ihr seine bevorstehende Ankunft anzuzeigen und sie auf den Gast vorzubereiten, den er ihr mitbrachte. Er wußte, daß es nur weniger Worte bedurfte, um sie über seine Wünsche und Hoffnungen zu unterrichten.

Und Elfriede Harders rechtfertigte sein Vertrauen. Als ein trotziges, verbittertes, mißtrauisches Geschöpf hatte Martha ihr Zimmer betreten, das gegebene Versprechen schon wieder halb bereuend und des ersten verlegenden Wortes gewärtig, das ihr einen Anlaß geben würde, sich wieder zu flüchten. Und ehe noch die Schatten des ersten Abends sanken, kauerte sie unter heißen Tränen der Dankbarkeit und der Freude zu den Füßen Elfriedens, an der ihr zum erstenmal in ihrem armen, vermühteten Leben das große Wunder der Menschenliebe offenbar geworden war, jener Liebe, die keiner Moralgesetze und keines geschriebenen Evangeliums bedarf als Richtschnur für ihr Handeln, jener Liebe, die alles versteht und für die es darum auch nichts gibt, das sie nicht zu verzeihen vermöchte.

Einmal nur fragte die Schluchzende: „Warum sind Sie so gut gegen mich? Ich habe es doch durch nichts verdient, und Sie wissen ja nicht einmal, wie schlecht, wie verdammenswert schlecht ich gewesen bin.“

Da beugte sich Elfriede herab und küßte ihren Scheitel. „Und wenn es sonst nichts gäbe, das mich mit Ihnen verbindet, mein armes Kind, ich würde Sie doch lieb haben, weil Sie ihm einmal das Höchste und das Köstlichste gewesen sind in seinem Leben.“

Und wie tief auch immer die Unglückliche unter dem anderen, dem reinen Weibe stehen mochte, das war etwas, was sie verstand. Und nun wußten sie beide, daß sie zueinander gehörten, daß nichts mehr das in dieser Stunde geknüpft Band zerreißen würde. —

Und doch lauerte im Hinterhalt einer, der stark und erbarmungslos genug war, es zu zerreißern. Ein paar kurze Monate nur ließ er dem so spät in das rettende Asyl geflüchteten armen Menschenkinde Zeit, die trostvolle Köstlichkeit eines von keinem Sturm mehr gestörten Friedens zu genießen.

Als die ersten welken Blätter zum Spiel des Herbstwindes wurden, trug man das Prinzeßchen zu Grabe, nicht mit stolzem oder gar königlichem Gepränge, wie es sich's einst in phantastischen Träumen ausgemalt haben mochte, sondern ganz stille, mit einem gar kleinen Leichengefolge aber vielen Blumen.

Es war drei Tage nach ihrer Beisetzung, als Rudolf Diethelm wieder abschiednehmend in Elfriedens Zimmer stand. Wieder wie damals nach ihres Vaters Begräbnis hielt er ihre Hand und wieder hatte er sie gefragt, ob es ihm nimmer vergönnt sein sollte, einen köstlicheren Namen für sich zu begehren als den eines Freundes.

Auch diesmal sagte sie nicht ja, aber ihre Antwort lautete doch anders als an jenem düsteren Tage.

Ihm voll und warm in die Augen sehend, sagte sie: „Wenn wieder die Blumen verblüht sind, die ich auf dem Grabe Deines armen, kleinen Prinzeßchens hegen werde, dann magst Du zurückkommen, Rudolf, Dir meine Erwidrerung zu holen. Du weißt wohl, wie sie lauten wird. Auf dies eine Jahr der Trauer aber hat sie einen Anspruch, trotz alledem.“

Und um dieses herrlichen Wortes liebt er sie, der langen Wartezeit ungeachtet, die sie ihm auferlegt, nur noch tiefer und inniger denn zuvor.

— Ende. —

## Weihnachten im Felde und daheim.

Komm, heil'ge Nacht und steige nieder  
In jede Hütte, jedes Haus!  
Laß Weihnachtslocken, Weihnachtslieder  
Erklingen in des Kriegsgebrauch!  
O, trockne Tränen, heile Wunden  
Und tröste jedes bange Herz —  
Den Frieden, der uns weit entschwunden,  
Laß uns ihn ahnen himmelwärts!

O, sende Deine heil'gen Strahlen  
Den Lieben auch im Kampfesfeld,  
Die uns mit teuerm Blute zahlen,  
Die Ruhe in der Heimat hehl!  
Nach Rußlands Steppen, nach dem Borde  
Der Nordsee und nach Frankreichs Gau'n,  
Trag Deiner Botschaft milde Worte,  
Und stille Sehnsucht, Qual und Grau'n!

Wohlan, das Wunder ist geschehen,  
Du hast es göttlich hehr vollbracht!  
Die Lieben können uns verstehen,  
Sie feiern mit uns Weihenacht!  
Wenn hell die Weihnachtslocken klingen,  
Sie hören's in der ferne dort,  
Und wenn wir „Stille Nacht“ hier singen,  
Sie widerhallen's Wort für Wort!

Und wird der Weihnachtsbaum entzündet  
Sie schauen auf zum Firmament,  
Wo jedem Herzen, das empfindet,  
Ein Baum von tausend Lichtern brennt!  
Gemeinsam fließen ihre Tränen  
Da mit den Weib, und es weint  
So Mann als Weib in heißem Sehnen —  
Ob auch getrennt, sie sind vereint!

Sie sind daheim in ihren Herzen  
Und wir sind draußen in dem Feld,  
Und von geweihten Weihnachtskerzen,  
Wird dort und hier die Nacht erhellt!  
Und steigt der Weihnachtsgeist hernieder  
Zum andernmal — getroßt, dann lacht  
Des Friedens goldner Stern uns wieder —  
Gesegnet sei, Du heil'ge Nacht! f. Clemens.



## Wie der Weihnachtsmann zu Ulbrich kam.

Skizze von G. Kab.

(Nachdruck verboten.)

„Nehmen Sie den Ulbrich mit!“ jagte der Oberleutnant. „Der Mensch hat Augen wie ein Buch!“

Der Sergeant salutirte und wendete sich zum Gehen.

„Ich stecke Ihnen den Baum noch einmal an, wenn Sie sich verspäten!“ rief ihm der Offizier nach.

Draußen war es bitterkalt. Jetzt fing es auch an zu schneien.

„Vrr!“ jagte der Sergeant. „Das heißt!“

Sie gingen schweigend weiter, den Wald entlang. Ulbrich döste im Gehen. Er war gestern auf Wache gewesen und hatte tagsüber nur zwei Stunden schlafen können.

„Sehen Sie mal dorthin!“ flüsterte der Sergeant. „Die reinen Weihnachtsbäume!“

Ulbrich öffnete die Augen. Ja, das war wirklich schön! Dort drüben auf der Wiese stand ein Haufen kleiner Tannen dicht beisammen und der Schnee fiel in großen Flocken auf ihre Zweige. Man konnte das ganz deutlich sehen, denn der Mond stand gerade über der Wiese.

„Wie im Theater!“ brummte der Sergeant.

Ulbrich nickte. Wie im Theater! So hatte er es dort auch gesehen, den Sonntag, bevor das Regiment nach Belgien fuhr. Das war ein schöner Abend gewesen — der schönste, den er jemals erlebt. Und dann die Lüne — ob sie wohl noch an ihn dachte? Damals war ihm gewesen, als sei der Weihnachtsmann zu ihm gekommen — endlich, zum erstenmal.

Denn er hatte sich als Kind fast krank nach dem Weihnachtsmann gesehnt und immer wieder gehofft, er würde einmal, ach, nur ein einziges Mal, zu ihm kommen und die dunkle kleine Wohnung mit seinen duftenden Kerzen erleuchten. Wie hatte er auf ihn gewartet, von Jahr zu Jahr, von Weihnacht zu Weihnacht!

Wenn dann der Junge mit schwerem Herzen das Gesicht ans Fenster preßte und sehnsüchtig hinüber sah, wo sich im Vorderhaus Licht um Licht entzündete, tröstete die Mutter: „Das nächstemal, Karl! Das nächstemal bestimmt! Sieh mal, heuer ging es wirklich nicht . . . die vielen Kohlen . . . und das Leben wird auch von Tag zu Tag teurer! Aber das nächstemal, Karl, da sollst Du mal sehen!“

Aber im nächsten Jahr war es wieder nichts geworden, so sehr sich die Mutter auch mühte. Und gerade als das Leben anfangen lichter zu werden, als Ulbrich Gefelle wurde und schon verdiente, starb ihm die Mutter. Es war, als habe sie damit gewartet, bis sie den Sohn versorgt wußte. Ulbrich seufzte unwillkürlich.

„Nanu?“ fragte der Sergeant. „Mensch, Sie seufzen? Die Sache hier ist ja bald zu Ende und dann kommen wir zwei auch zu unserm Baum!“

Zum Weihnachtsbaum! O ja, es würde wohl was für den Musketier Ulbrich drunter liegen, das wußte er genau. Tabak und Wollfaden, eine Pfeife und ein Feuerzeug etwa, und was es sonst noch an Spenden gab. Er würde sein Teil bekommen wie die anderen. Nur daß die anderen auch Grüße von daheim erhielten, nur daß ihre Gaben von Eltern kamen, von Frau und Braut! An ihn dachte niemand! Lüne hatte ihn wohl schon lange vergessen.

Als die Mutter starb, die einzige, die ihn je geliebt, da zog Ulbrich zu älteren, sauberen Leuten, die nahe der Fabrik wohnten. Von Verwandten wußte er nichts. Seine Hausleute schätzten ihn als pünktlichen Zahler, als ordentlichen Menschen. Sie boten ihm guten Tag und guten Weg und kimmerten sich im übrigen nicht viel um ihn. Nur am Weihnachtsabend wurde er zu Karpien und Mohnpielen eingeladen. Aber einen Baum gab es da nicht — die alten Leute scheuten die Mühe.

Und sonst hatte er nirgends verkehrt, auch als er später Vorarbeiter und Meister in der Fabrik wurde und ein schönes Stück Geld verdiente. Der Sinn stand ihm nicht nach den Mädchen; sie waren ihm zu gepuzt und zu flüchtig. Er hätte wohl schon ans Heiraten denken dürfen und er dachte auch häufig daran — aber es wollte nie so recht passen. Nur die Lüne — ja die!

„Na sehen Sie!“ jagte der Sergeant. „Das ging ja gut! Sie halten wohl auch heute Ruhe, die da drüben! Nun wollen wir sehen, daß wir ebenso gut wieder zurückkommen!“

Die Lüne! Das war in der Garnison gewesen, als sie ihn einbezog. Ulbrich hatte sich freiwillig gemeldet; denn gedient hatte er nicht, war wohl damals zu schwach gewesen. Nun jetzt sah er stattlich aus, und dann nahm man Schloffer ja besonders gerne. Er hatte sich vom ersten Augenblick an wohl gefühlt, man war ihm so herzlich entgegengekommen; alle Kameraden und besonders der eine, der Mittel. Der hatte sich ihm gleich angegeschlossen.

Und als er sah, daß Ulbrich niemals ausging, niemand in der Stadt kannte, da hatte er ihm angeboten, ihn Sonntags zu seiner, Mittels, Braut mitzunehmen. Das nahm Ulbrich auch gerne an.

„Es ist verdammt kalt!“ brummte der Sergeant.

Ja, kalt war es wohl! Und doch wurde es Ulbrich ganz heiß, wenn er an die Lüne dachte, wie er sie damals zum erstenmal sah. So schmucl, so kräftig, so blond! Für die Blonden hatte er immer etwas übrig gehabt.

Die Lüne, das war die Schwester von Mittels Braut, ein lustiges Ding. Sonntag für Sonntag waren sie zusammen ausgegangen, Mittel mit seiner Braut voran und dahinter Ulbrich mit der Lüne. Und am letzten Sonntag, bevor das Regiment ausrückte, gingen sie ins Theater und sahen dort — gerade wie vorhin auf der Wiese — die dunklen Tannen stehen und von oben fielen langsam glühende Flocken auf die Bäume; just wie vorhin der Schnee.

Ulbrich sah kaum auf die Bühne, er mußte nur immer auf die Lüne schauen, wie sie da neben ihm sah, mit roten Wangen, mit blühenden Augen, so schmucl, so kräftig, so blond.

Der Sergeant stieß Ulbrich an: „Sehen Sie mal! Man sieht schon die Richten am Baum! Wenn wir schnell gehen, kommen wir noch zurecht! Allein ist es doch nur halber Kram!“

Ja, allein! Er hatte es auch versuchen wollen, aus dem halben Kram heraus zu kommen, und auf dem Nachhauseweg, da hatte er sich ein Herz gefaßt und die Lüne gefragt — wenn er nun zurückkäme und nicht im Felde bliebe — ob sie dann — ob sie sich dann entschließen könnte . . . Die Lüne sah ihn ernst an, drückte ihm die Hand und sagte: „Kommen Sie uns nur gesund wieder, Herr Ulbrich!“ Ach, sie dachte wohl gar nicht mehr an ihn!

„Sol!“ jagte der Sergeant. „Das wäre geschafft!“ Er schnittelte den Schnee ab und ging in die Stube. Ulbrich wollte ihm folgen, aber Mittel faßte ihn schon in Hausflur ab.

„Mensch!“ rief er ihm zu. „Du hast Sachen, sag ich Dir! Tabak und 'ne Pfeife, und Schokolade, und ein Feuerzeug, und Strümpfe, und 'ne warme Weste, und dann — na, das verrät ich nun nicht! Aber Du sollst mal sehen!“

„Woher?“ fragte Ulbrich erregt. „Sag doch, Mittel, sag!“

„Nee — sollst selbst sehen!“ Damit stieß ihn Mittel in die Stube.

Ja, da stand der Baum, eine mächtige Tanne.

Sogar bunte Ketten hatten die Jungens aufgebracht; nur mit den Lichtern war es schwach bestellt. Und unter dem Baum Paket an Paket.

„Nun, mach nur, Ulbrich!“ drängte Mittel. „Dort rechts hast Du Deinen Platz!“

Ja, da lag alles, wie Mittel gesagt hatte — der Tabak, die Pfeife, das Feuerzeug, die Schokolade, die Strümpfe, die Weste . . . Ulbrich hob die Sachen ungestüm beiseite und griff nach dem Paket. Sollte Lüne — aber nein, das war ja nicht möglich!

Der Oberleutnant war zu ihm getreten und sah lachend zu, wie der Musketier hastig den Faden zer schnitt. Da lagen Pfeffernüsse, ein Weihnachtsstollen — ach, was roch der gut! und hier — Lünes Bild! Lüne, wie er sie damals im Theater gesehen, so schmucl, so kräftig, so blond. Nur die Augen lachten nicht mehr in die Welt hinein; die blickten ernst und fest und tren.

„Mittel! Ach, Mittel! Sollte es möglich sein? Ist mir die Lüne wirklich gut?“

„Das ist sie schon lange, mein Junge! Ich durfte mir nichts verraten! Und nun —“

„Ja, Mittel, nun ist der Weihnachtsmann endlich auch zu mir gekommen!“ jagte da der Ulbrich ganz leise und beglückt.





Weihnachten im Felde: Der Weihnachtsbrief der fernen Lieben.



## Die Madonna mit den Perlen.

(Fortsetzung.)

Roman von Hans Dominik.

(Nachdruck verboten.)

Blöcklich sprang er auf, lief zu seinem Bücherstand und riß einen Folianten heraus. Schnell ließ er die Blätter durch die Hand gleiten und schlug eine bestimmte Stelle auf.

„Nies einmal, Wilhelm.“

Der Amerikaner überflog einige unterstrichene Zeilen. „Derweilen denn der ehrenfest und teuflich Ritter, Herr Göben, der mit der eysern Sant zubenannt, keyn Solff mehr gewußt, sich vom Fejnt zu retten und zu lösen, er selbst hat des Fejntes Alejt und Gewantung nehmen gemußt . . .“

Dann verglich er wieder den lesbaren Ueberrest des Pergamentes mit diesem anderen Text und dann zog er sein Notizbuch hervor und schrieb die beiden Texte neben einander auf.

Walter Rosen sah seinen Bruder fragend an.

„Nun, was meinst Du davon, Wilhelm?“

„Ein Zusammenhang existiert zweifellos. Was für einer, das werden wir auch noch herausbekommen.“

Walter Rosen zitterte vor Ungeduld.

„Deine Nahe ist wirklich bewundernswert. . . Wir werden den Zusammenhang herausbekommen. Das sagst Du so gemütlich, als ob es sich um eine alltägliche Sache handelt. Ich sage Dir, ich fiebere und zittere in der Erwartung, diesen Zusammenhang zu lästern und Du rührst Dich kaum.“

William Rose schmunzelte vergnügt.

„You are funny, Walter. Zwei Tage habe ich gearbeitet wie ein Irishman im Wfford. Wir haben ein Versteck entdeckt, welches reichlich 250 Jahre wenn nicht 300 allen Nachforschungen entgangen ist. Du hast einen Perlenstein gefunden, der Dich auf viele Jahre aller Sorgen enthebt. Wir haben eine Andeutung entdeckt, die uns irgendwie und irgendwo auch noch jenes räthelhafte Bild zuführen kann . . . und da sagst Du jetzt, ich wäre Dir zu ruhig.“

Walter Rosen fühlte, daß er zu weit gegangen war. . .

„Na, so entschuldige, Wilhelm, so war es nicht gemeint. Ich bin Dir zu großem Dank verpflichtet. Aber Du wirst begreifen, daß ich auf das höchste an der Fortführung der Arbeiten interessiert bin.“

„Ich auch, Walter, by Jove, ich auch. Nicht nur des Geldes wegen, obwohl solch Fund ein großer Gewinn wäre. Auch der Ehre halber. Das wäre ein Triumph für meine Firma, einen echten Leonardi da Vinci nach Amerika zu bringen. Die Firma Rose & Co. würde wenigstens vier Wochen im Mittelpunkt des Stadtgesprächs stehen.“

Und dann versank William Rose in ein tiefes Nachdenken. Er rauchte, daß die Dampfvolken das ganze Zimmer erfüllten. Er legte bald den rechten, und bald den linken Zeigefinger an die Nase. Dann erhob er sich und trat an die übrigen Schalen heran, in denen die anderen Pergamentblätter in den chemischen Nädern lagen. Vorsichtig brachte er die erste Schale zum Arbeitsstisch hin und beugte sich über sie.

Das chemische Bad hatte auch hier seine Wirkung getan. Es hatte den Schimmel zerstört und die Pergamentfläche gesäubert und freigelegt. Deutlich traten die vergilbten Schriftzüge hervor, die der Amerikaner sorgfältig in sein Notizbuch abschrieb.

„Bier Augen sehen mehr als zwei, Walter. Willst Du Dir nicht auch den Text notieren?“ wandte er sich dann an seinen Bruder und dieser tat, wie ihm geheißen.

Dann verglichen die beiden ihre Texte. Sie stimmten Buchstaben für Buchstaben überein. Aber irgend ein Sinn war in diesen Text nicht hineinzubekommen. Es ließ sich nicht einmal andeutungsweise erraten, um welche Sprache es sich hier handeln könne. Ueberraschend viel Konsonanten und verschwindend wenige Vokale.

toctutpi toctobrofoqapiqb — — begann dieser schleierhafte Text.

„Das mag der Teufel lesen und raten,“ knurrte Walter Rosen unmutig. „Ich jedenfalls nicht.“

„Well, wir werden schon dahinterkommen,“ meinte der jüngere Bruder. „Auf den ersten Streich fällt keine Eiche. Daß es hier noch verschiedene Nüsse zu knacken gibt, das war vorauszu sehen.“

Walter Rosen überlegte einen Augenblick.

„Ich muß meinem Sohne schreiben. Dem werde ich den räthelhaften Text mittheilen. Vielleicht findet der die Lösung.“

Und dann kehrte Walter Rosen in sein Arbeitszimmer zurück, während der Amerikaner bei seinen Säuren und Essenzen blieb.

Dr. Otto Rosen hatte einen dienstfreien Nachmittag benutzt, um seinen Freund Marwin einen Besuch zu machen. Während draußen ein rechtes Winterwetter herrschte, hatte er es sich in der gemütlichen Wohnstube seines Freundes bequem gemacht. Seine schlanke Figur verschwand beinahe in einem uralten aber desto behaglicheren Lehnstuhl, während Dr. Marwin die Kaffeetassen arrangierte und das Schachbrett bereit stellte.

„Apropos mon chère,“ bemerkte Dr. Marwin bei dieser angenehmen Beschäftigung. „Ich dachte Du wolltest Dich von den Browns ganz zurückziehen. Nun hast Du doch sogar das Weihnachtsfest im kleinen Kreise mit ihnen gefeiert.“

Dr. Rosen winkte abwehrend mit der Hand.

„Ich konnte nicht anders, Heinrich, ohne direkt unhöflich zu sein. Der Professor war nicht hier, also mußte ich hiebleiben. Sonst wäre ich über das Fest zu meinen Eltern gefahren.“

Also Weihnachten allein in Heidelberg. Die obligate Festsitte von der alten Dame. Sie hat sich übrigens diesmal riesig angestrengt. So üppig waren ihre Sendungen sonst niemals.

Ich war schon darauf präpariert, den heiligen Abend in meiner Bude zu verbringen. Da kam Mr. Brown selber zu mir und holte mich mit sanfter Gewalt ab. So ist es gekommen.“

Dr. Marwin rückte die Zuckerdose auf ihren Platz und stellte die Milchkanne daneben.

„Schon gut, Otto, die Hauptsache ist, daß es Dir gefallen hat und daß Du den Leuten da gefällst. Die Flucht kannst Du ja immer noch ergreifen, wenn Dein Professor nach Hause kommt.“

Dem Dr. Rosen wurde das Thema sichtlich unbequem.

„Naß nur die Amerikaner, Heinrich. Ich habe etwas anderes, an dem Du Deinen Witz versuchen kannst. Ein wenig Geheimschrift und räthelvolle Chiffre.“

„Zimmer her damit,“ meinte Dr. Marwin vergnügt.

„Solche Nüsse knacken wir nebenher beim Kaffee.“

Mit diesen Worten nahm er ein beschriebenes Blatt entgegen, welches der Arzt soeben aus einem Briefumschlag gezogen hatte.

Dr. Rosen verließ seinen bequemen Stuhl, um am Kaffeetisch Platz zu nehmen. Er schenkte sich und dem Freunde ein und er gab Milch und Zucker dazu. Dann zündete er sich eine Zigarette an und viele Minuten verstrichen, während er das Blatt betrachtete.

„Na, Heinrich, so einfach ist die Geschichte wohl doch nicht,“ unterbrach er endlich das Schweigen.

Dr. Marwin fuhr zusammen.

„Ganz recht! Ja! Jawohl. Du hast mir schon Kaffee eingeschenkt,“ und wieder starrte er wie hypnotisiert auf das Papierblatt.

„Du kannst es ja hier behalten und später Deine Künste daran probieren, Heinrich. Ich sagte Dir gleich, die Sache ist etwas schwieriger als die landläufigen Familienblatträtsel.“

Dr. Marwin pffte durch die Zähne.

„Oho!“ stieß er dann kurz hervor. „Das wollen wir erst einmal sehen.“ Und dann begann er mit Bleistift und Papier zu arbeiten.

Dr. Rosen schaute ihm interessiert zu.

„Ich bin doch neugierig, wie Du dem Ding da zu Leibe gehst.“

Heinrich Marwin blickte von seiner Arbeit auf.

„Es gibt sehr verschiedene Arten von Geheimschrift. Wenn ich wüßte, aus welcher Zeit dieser Text stammt, würde es die Sache sehr vereinfachen. Denn gegenwärtig haben wir Chiffreschriften, die auch der Geschickteste ohne einen bestimmten Schlüssel nicht dechiffrieren kann.“

„Den Schmerz kann ich Dir stillen, teuerster Freund und Zeitgenosse. Mein Vater schreibt mir, daß der Text aus einer alten Handschrift, etwa aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges stammt.“

„Oho! Dann wird die Sache wesentlich einfacher. Damals waren die Leute noch nicht so weit mit der Chiffrierkunst. Also sieh mal an. Das ist doch klar, daß hier ein vollkommenes Mißverhältnis zwischen Konsonanten und Vokalen herrscht. Es gibt ganze Zeilen, auf denen überhaupt kein Vokal vorkommt. Deshalb dürfen wir annehmen, daß der unbekannte Schreiber dieser Zeilen zunächst einmal mit einer Buchstaben



schreibung gearbeitet hat, daß er beispielsweise ein B geschrieben hat, wo ein A stand, ein C, wo ein B stand usw. Natürlich gibt es da sehr verschiedene Verschiebungen. Er kann auch um zwei oder um drei Buchstaben verschoben haben. Er kann auch nach vorn anstatt nach hinten versetzt haben, so daß hier ein A steht, wo ein B sein sollte usw.“

Dr. Rosen schüttelte den Kopf.

„Na, ich danke für das Rätsel. Das gibt ja allein 25 verschiedene Möglichkeiten.“

Dr. Marwin lächelte.

„Das ist doch sehr wenig, Otto. Was meinst Du, mit welcher Fülle von Möglichkeiten die Leute heute zu rechnen haben, die fremde Briefe dechiffrieren wollen.“

Während dieser Worte ließ er den Bleistift bereits fleißig über das Papier gleiten und fügte Wort an Wort.

„Surreal! Otto! Ich glaube die erste Hypothese stimmt bereits.“ rief er plötzlich. Dr. Rosen betrachtete das Blatt.

„So.“ meinte er kopfschüttelnd. „Was jetzt da steht, hat doch auch noch keinerlei Sinn und Inhalt.“

Dr. Marwin lachte.

„Na, dann wäre es aber auch allzu einfach. Solche chiffrierten Briefe mit einfachen Alphabetverschiebungen schreiben sich ja heute schon die kleinen Jungen in der Schule. Die Hauptsache ist, daß wir jetzt ein vernünftiges Verhältnis zwischen Vokalen und Konsonanten haben. Wir haben jetzt beinahe ebensoviel Vokale wie Konsonanten. Das läßt vermuten, daß der Text in einer romanischen Sprache, etwa lateinisch, abgefaßt ist. Nun wird der Schreiber natürlich noch einzelne Buchstabengruppen versetzt haben.“

Dr. Rosen betrachtete die ersten Buchstaben der Niederschrift seines Freundes.

„subitsoh.“ buchstabierte er das erste Wort.

„Na, wenn das lateinisch ist, ist es jedenfalls von einer anderen Sorte, wie mein Schullatein. Ich kenne das Wort „subito“, heißt auf deutsch „plötzlich“. Aber „subitsoh“ habe ich noch niemals gehört.“

Dr. Marwin lachte über das ganze Gesicht.

„Otto, die Sache ist kindlich einfach! — Lies das Wort von hinten.“

Dr. Rosen tat es.

„hostibus.“ rief er und ein Schimmer der Erkenntnis flog über seine Züge. Ohne weitere Anregung machte er sich sofort an das nächste Wort, welches ihm bisher vollkommen rätselhaft gewesen war.

„subitnaunquporppa“, stand dort. Eben noch hatte Dr. Rosen gemeint, daß das vielleicht Suaheli oder Plattchinesisch wäre. Und nun hatte er die einfache Umkehrung vor sich „appropinquantibus“. . . — hostibus appropinquantibus. . . ein einfacher lateinischer Ablativus absolutus. Nicht gerade Ciceronisches Latein, aber doch ohne weiteres verständlich und übersetzbar. „hostibus appropinquantibus. . . als die Feinde sich näherten.“ Es war gar kein Zweifel mehr, der Schlüssel zu dieser Geheimschrift war sicher gefunden. Der Schreiber hatte einfach die Buchstaben des Textes um einen verschoben und dann noch die Buchstaben des Textes eines jeden Wortes umgedreht. Die Brüder in Kranichstein, mit solchen Kniffen unbekannt, hatten sich tagelang darüber den Kopf zerbrochen. Dr. Marwin, der dies Gebiet beherrschte, hatte die Lösung beinahe augenblicklich gefunden und schrieb jetzt bereits fließend den lateinischen Text nieder: „hostibus appropinquantibus jussit dominus comes de Kranichstein usw.“

Und dann kam die deutsche Uebersetzung des Textes, welche Dr. Rosen sofort nach der Herstellung des lateinischen Originals niederschrieb: „Da sich die Feinde näherten, hat der Herr Graf von Kranichstein befohlen, daß man . . .“

Da standen klipp und klar die Maßnahmen verzeichnet, die man im Jahre 1632 getroffen hatte, um die Schätze des Schlosses vor den anrückenden Kriegsvölkern zu bergen.

Sorgfältig barg Doktor Rosen das Schiffreblatt sowie den deutschen und lateinischen Text in seiner Brieftasche.

Wenn sein Vater keine andere Sorgen hatte, der Wunsch, diese Geheimschrift lesen zu können, sollte ihm schnell erfüllt werden. Jetzt aber, nachdem man, wie Dr. Marwin meinte, dies kindliche Scherzspiel erledigt hatte, gab es schwereres zu tun. Die Schachfiguren warteten ja schon längst und an ihnen und mit ihnen pflegte Dr. Marwin zu zeigen, daß er auch mehr als 25 Kombinationen sicher im Kopf behalten konnte.

William Rose begann in den letzten Tagen die einsiedlerischen Gewohnheiten seines Bruders anzunehmen. Sobald die Mahlzzeiten vorüber waren, zog er sich in das Atelier seines

Bruders zurück, in welchem er es sich seit dem Weihnachtsfeste heimisch gemacht hatte.

Auch heute saß er dort, hatte es sich in einem alten Lehnstuhl bequem gemacht und dampfte aus seiner kurzen amerikanischen Pfeife, daß der Raum in grauem Nebel lag. Draußen hatte es einen Wetterumschlag gegeben. Der Wind war nach Süden umgesprungen und schwere Regenböden schlugen gegen das große Atelierfenster und fraßen da draußen weite graue Riefen in die weiße Schneedecke.

Aber der Amerikaner hatte wenig Laune und Neigung, sich um das Wetter zu kümmern. Er war ganz und gar mit seinen Gedanken beschäftigt und während er eine Rauchwolke nach der anderen von sich stieß, betrachtete er immer wieder das alte schwedische Bild, welches da vor ihm auf der Staffelei stand.

Und dann flogen seine Gedanken wieder zu dem Text, den er auf einem Papierblatt vor sich hatte . . .

„Hat sie des Feindes Kleid und Gewandung nehmen gemußt . . .“ so las er wieder und immer wieder.

Und dann begann er immer wieder von neuem seine Schlusfetzen zu ziehen . . . „sie . . . wer ist „sie“, wer kann „sie“ sein? Doch vielleicht . . . am Ende . . . möglicherweise „die Madonna“ selber.“

William Rose stopfte seine Pfeife von neuem. Sein Nachdenken kostete ihm viel Tabak. Und dann bei frischen Dampfwolken fuhr er mit seiner Ueberlegung fort. „Hat des Feindes Kleid und Gewandung nehmen gemußt.“

„Feind?“. Wer kann der „Feind“ der Himmelskönigin sein? Natürlich in erster Linie der Teufel. Also hat sie des Teufels Kleid anziehen müssen.

William Rose rauchte stürmisch.

Nein, das ging nicht! Er fühlte instinktiv, daß er einen Fehlschuß gemacht habe.

Der Feind . . . das konnte ja auch wörtlich gemeint sein. Das konnte sich ja auch auf die Feinde beziehen, vor denen man das Bild in Sicherheit bringen wollte. Auf die Schweden also.

William Rose mußte über das groteske Ergebnis seiner Schlussfolgerung laut auflachen. Dann mußte also die Madonna ein schwedisches Kleid angezogen haben. Des Feindes Gewandung. Bismöglich noch einen schwedischen Koller und Harnisch.

William Rose warf einen Blick auf das schwedische Bild. Er betrachtete die kriegerische Gestalt, die da vor ihm stand und es schien beinahe, als hätte der alte Heerführer da, irgend ein Graf Wrangel oder Torstenson, auch ein Lächeln gezeigt . . .

Aber das war ja Unsinn! Bilder sind steif und stumm und pflegen nicht zu lachen.

Es mochten wohl die dichten Rauchwolken sein, die das Bild umschwebten und es beinahe wie eine lebendige Person aus dem Nebel sehen ließen.

„Was, alter Schwede, Du freust Dich schon auf die Reise über den großen Teich,“ brummte der Amerikaner vor sich hin. „Wirft aber vorher ein wenig die Nationalität wechseln und zur englischen Marine übertreten. Gel als Passagier der „Mayflower“, alter Mann. Wirft Dich dabei gut annehmen.“

Den Panzer kannst Du behalten. Das ist stylish. Aber das schwedische Ordensband, das muß weg. Die Pilgerväter haben keine Orden getragen. Weder englische noch schwedische.

Well! das hätte sich der Maler von anno dazumal auch nicht träumen lassen, daß beinahe dreihundert Jahre später ein Kollege kommen und dem alten Schweden ein anderes Kleid anziehen würde . . .“

Blötzlich sprang der Amerikaner mit einem gewaltigen Satz aus dem Stuhl. Wie Schuppen fiel es ihm von den Augen. Natürlich. Das konnte es sein. Na, das mußte es sogar sein.

Was er eben jetzt mit dem alten Schweden machen wollte, das hatte schon dreihundert Jahre vorher ein anderer mit der Madonna gemacht. Das war ja das einfachste Mittel. Ein wertvolles Bild einfach zu übermalen, es mit einer minderwertigen Schilderei zu bedecken.

Und reichlich minderwertig war dieser alte Schwede da ganz gewiß. Das mußte auch jemand merken, der nicht solch Kunstkenner wie William Rose war.

Aufgeregt schritt der Amerikaner im Zimmer hin und her. „Sie hat des Feindes Gewandung nehmen gemußt . . . Natürlich . . . das war es!“

Allmählich zwang sich der Amerikaner wieder zur Ruhe.

„Sei verständig, William,“ redete er sich selber gut zu.

„Du sollst ja doch Deinem älteren, aber keineswegs verständigeren Bruder ein gutes Beispiel sein, folgst Dich durch Gelassenheit und Ruhe auszeichnen.“ (Fortsetzung folgt.)



❖ Allerlei Kurzwelt ❖

1. Hieroglyphen.



Die Anfangsbuchstaben der Bilder geben die Konsonanten des Lesetes an, die Vokale müssen dem Sinne gemäß hinzugefügt werden.

2. Rätsel

Die ersten sind viel bunte Blätter,  
Die dritte ist bald groß, bald klein,  
Das Ganze ist ein Lustgebäude  
Und stirzt, vom Hauch getroffen, ein.

3. Buchstabenrätsel.

a a e e g h i i m n n p s t t

Aus obenstehenden Buchstaben sind durch Hinzufügen eines, allen gemeinsamen, Anfangs- und Endbuchstabens fünf Worte von je fünf Buchstaben zu bilden, sie bedeuten:

4. Bilderrätsel.



1. eine Hülsenfrucht,  
2. ein nützlichcs Hausgerät,  
3. einen Kranz,  
den mancher gern hätte,  
4. einen deutschen Dichter des 18. Jahrhunderts,  
5. eine topographische Bezeichnung. — Seht man den Anfangsbuchstaben an das Ende, so entstehen fünf neue Worte, welche sind:

6. Bezierbild.



Wo ist der dritte Mann zum Stat?

1. ein geographischer Begriff, 2. ein Zimmerschmuck, 3. ein englischer weiblicher Vorname, 4. ein Fischereigerät, 5. ein Eigenschaftswort.

5. Buchstabenrätsel.

„Du schreibst so lange schon kein Wort. — Und düstert im Gemüte; — Ist denn der Baum nun ganz verdorrt. — Der einft so herrlich blühte?“ — „Ach, Freund, wie peinigt mich das Wort, — (Zwei Laute draus genommen); — Bög dieser böse Geist doch fort. — Um nie zurück zu kommen! — Er legt mir Geist und Leib in Haft. — Wie ich mit ihm mag ringen; — Er raubt mir alle Lust und Kraft — Und lähmt zum Flug die Schwingen.“

gou quovlanuy uuf anz wchhaak anghk unooq waghah ladaz aihg g — r ih ihid aoh g — „ghplah ihuu avqpwig usjog utaq so unaaa uoqoi uoaa ag in ihuu aihg aag unuv gq“ r „iehg hohug hohug hadung jaug aiaz ehuz ehuz aduz ehuz s — ghuharavz r — „avqauum uaplahghogq qun — uoqas inu qahg qun ughug aag — uoqaaq noj hohg aag in ihog“ — :avh qun muj uajna ag — uobuz jeduz aag aia „avz — uobuhh uoqoiq aie har unig r : uabun jg

❖ Gemeinnütziges ❖

Wie hält man Fensterbleche hell und blank? — Indem man feinförnigen Streusand (im Sommer am Strande mit heimwärts genommen) mit etwas Soda untermischt, auf ein angefeuchtetes Tuch schüttet und nun die beschlagenen und verrosteten Fensterbleche solange damit reibt, bis sie spiegelblank erscheinen. Anstatt der Tücher reibe man stets mit Zeitungspapier nach.

Wie nimmt man fettigem Haar Fett und Glanzlosigkeit? — Indem man es abendlich mit sehr sauberer Bürste tüchtig bearbeitet und danach mit einem Teelöffel Kartoffelmehl durchschüttelt, das aber am Morgen bis auf die letzte Spur herausgebürstet werden muß.

Wie beschreibt man glänzende Celloidinpositivarten mit gewöhnlicher Tinte? — Die zu beschreibenden Stellen werden zuvor entweder mit Magnesia, etwas Schlemmkreide oder Talkum, oder auch nur mit einfacher Kreide, oder einem sogenannten Sandgummi behutsam abgerieben. Dann verfährt die Tinte weder, noch läuft sie aus, wie sonst regelmäßig.

Vom türkischen Kriegsschauplatz: Eine Verbandstelle des Roten Halbmondes auf Gallipoli, die in musterhaltiger Weise mit allen Bequemlichkeiten für die Verwundeten eingerichtet ist. — Zweites Bild: Ein weib-

licher Soldat in der österreichischen Armee. Fräulein Jarentia Helene Kuz steht als weiblicher Kadett-Aspirant in der ukrainischen freiwilligen Mannen-Eskadron. Die schmutze Uniform kleidet sie vorzüglich.



Druck und Verlag: Neue Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs, Charlottenburg bei Berlin, Berliner Str. 40. Verantwortlich für die Redaktion des Neuen Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Krebs: Max Gerlein, Charlottenburg, Weimarer Str. 40.





# Merseburger Correspondent.

Er scheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,20 M. beim 1,50 M. einschließlich Bringerlohn; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,62 M. einschließlich Postgebühren. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:  
Illustriertes Unterhaltungsblatt  
Landwirtschaftl. u. Handelsbeilage  
Wissenschaftliches Monatsblatt  
Ratgeberblätter — Nr. 1 — 12

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Zeile 20 Pf., im Reklameteil 40 Pf., Geschäftsstellen 10 Pf., Nachmeldungen 20 Pf., mehr. Platzversteigerung ohne Gewährlichkeit. Schluss der Anzeigenannahme: 9 Uhr abends. — Geschäftsstelle: Delgrade 2. —

Nr. 302.

Sonnabend den 25. Dezember 1915.

42 Jahrg.

## Der Hartmannsweilerkopf im Westen von deutscher Landwehr zurückerobert. — Die bulgarische Hafenstadt Varna von russischen Schiffen bombardiert.

### Freude auf Erden!

Von Pfarrer Dr. Luther-Charlottenburg.

Weihnachten ist gekommen. Wie haben wir es aus tiefer Seele geliebt in den stillen Jahren, die hinter uns liegen! Junge und alte Augen schauen ihm voll Sehnsucht entgegen, junge und alte Herzen lieben seinen Zauber freudig über sich fluten, junge und alte Hände schlangen sich mit warmem Drud fest ineinander.

Nun ist es wieder da, der Feste herrlichstes — aber der Stürmen der Freude raucht nicht durch unsere Seelen wie einst. Wohl klingen die Wieder der Liebe über unsere Köpfe — aber die Seelen Weltentander ähnen in bangem Wehmut. Sie dürfen ja nicht mehr in Augen schauen, aus denen ihnen die Freude entgegenstrahlte, sie dürfen nicht mehr nach Händen tasten, die sie einst durchs Leben geführt — Hagen müssen sie um entschwebenes Glück, die Schatten der Einsamkeit stehen düster und schwer um sie her.

Dennoch: Weihnachten kommt und mit ihm der Wecker, der zum Leben ruft. Unter seiner Augen Strahlen schauen wir wieder hinaus in die Welt: ob sie nicht Lachende birgt, die unsere Wärme erschauen, die unserer Liebe bedürfen, denen unser Schaffen aus heiligem Ernst heraus zum Segen wird.

In Deinem kleinen Kreis — wie mancher ist da füglich, dem leiberrklärtes Herz tiefer ins Auge schaut wie einst, weil ja Leid die Augen öffnet für der anderen Weg, Verleste Dich in diese Aufgabe mit aller Kreue, wunderbar wird sein, was sie Dir selber in den Schoß wirft an Stärke und Stille, an neuer Zuversicht. Weihnachten will Deiner Seele Gold zu Tage fördern und umprägen in köstliche Münze für die, die um Dich sind — laß Weihnachten gewähren, zuletzt kommt stille Freude über Dich, zuletzt stehen dann doch Engel Gottes um Dich her, die mit gütigen Händen Dein Leben ins Licht heben.

In Deinem großen Kreis, in Deinem Land und Deinem Volk — wieviel Tausende warten darauf, daß aus starren Seelen, die der Weihnacht Sinn begreifen, neue Tage ersehen! Nach Frieden schauen sie aus, nach Leben in ruhiger Gemeinschaft und geschäftigem Tun, nach Zeiten neuer Liebesgenußung, die unser Volk umgestaltet und adelt: Wie soll das alles werden, wenn Du Weihnachten den Kopf sinken ließe, wenn nicht seine Botchaft Dich ruft zur Tat, zu loberndem Wollen, das nimmer aufhört.

Welch ungeheure Aufgabe liegt doch vor uns, die Welt zu formen nach den Idealen des Mannes von Nazareth, daß Wohlgefallen sei an allen Menschen! Sie oft schämten wir uns fast, Menschen zu sein bei all der Krüge, der Gemeinheit, auch bei all der Ausbeutung und Habgier, die sich breit machten auf den Gassen der Menschheit! Weihnachten ist gekommen — es will aus dem Geist Christi die Gewissen wachrütteln, daß sie in heißem Zorn kämpfen wider alle unheimlichen Mächte, die unser Leben zu vernichten drohen. Aus allem Singen und Sagen vom Kind zu Weiblehen klingt ja doch nicht nur stiller Zauber und träumerische Schönheit, nein, auch der heilige Gottesruf zu hebenhaftem Tun, daß die Welt nicht verloren geht.

Darum, wenn es nicht so zauberhaft schön ist wie sonst an Weihnachten, das Fest soll doch Menschen finden, die dem Gruß aus der Simmelsöhne lauschen, die ihn aufnehmen in ihre Seele, daß er der tiefste Inhalt ihrer Ebnucht und der mächtige Stachel ihres Schaffens inmitten der rauhen Lebenswirklichkeit ist. Dann, ja nur dann wird wieder Friede auf Erden!

## Der Weltkrieg.

Kein Weihnachtswaffenstillstand.

Aus dem englischen Hauptquartier wird gemeldet, daß von einem Entgegenkommen dem Feinde gegenüber anlässlich des Weihnachtstages diesmal keine Rede sein werde. An einen Waffenstillstand sei nicht zu denken. Sämtlichen Rängen der Armee wurde in einem Tagesbefehl eingeschärft, daß Krieg sei, und man solle bedenken, daß die Deutschen immer einen schlaun Grund für ihre Handlungen hätten, auch wenn sie anscheinend Freundlichkeiten erweisen. So schließt der Armeebefehl.

Das ist wieder echt englische Großartigkeit und Lüge. Denn bekanntlich ging der Wunsch und die Anregung zu einem Weihnachtswaffenstillstand nicht von Deutschland, sondern vom Papst aus.

Erste Krise im Vierverband.

Aus Anlaß der Entbeugung Rußlands vom russischen Oberkommando schreibt das Vuesener Blatt unter anderem auf die Vorkämpfer in der Sache: Man wird wohl kaum zugeben in der Annahme, daß diese Vorgänge im Vierverband im Osten und Westen als Zeichen einer ernsten Krise anzusehen sind.

In Anblich ruht man es freilich so darzustellen, als ob General Ruzki tatsächlich krank wäre.

## Vom Balkan-Kriegschauplatz.

Regen des Balkanbundes

vertrat Joffre in Paris ursprünglich den Standpunkt, daß es, da Serbien doch nicht zu retten ist, besser wäre, das S

die gefaßte Entscheidung nach der durch die Prestigegeugen, der Weltbekenntnis um S sagt, die donische Gelin sicher

machte alle jergalten, Den So und K Oberkom im Au längere Wel e des Ra von W Serum verbran Kampfochwohm behablt in n e Königs Bevölkerung was in gungen Lande herrschte große Freude, aber auch große Not Selbst der König mußte auf seiner ganzen Reise nur von Roscheren leben.

Die Frage der serbischen Flüchtlinge

beginnt in Italien ernste Besorgnis zu erregen. Viele Flüchtlinge befinden sich bereits in verschiedenen Städten Südtaliens. Man nimmt an, daß ein Konzentrationslager für alle beherrigten Flüchtlinge geschaffen wird. Dasselbe soll in einer Küstentadt Siziliens gelegen sein, damit die Repatriierung vom Meere möglich ist. Die italienische Regierung und das serbische Volk werden sich darüber ver-

ständigen. Man erwartet noch viele Tausend Flüchtlinge in Italien.

## Der deutsch-österreich-ungarische Krieg gegen Serbien und Montenegro

Umläufig österreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Eine in der Gegend von Tepca noch in den Felsen des wüchigen Tara-Flusses verborgene gebirgige kleine montenegrinische Wirtung wurde nach kurzem Kampf gefangen genommen.

### Der neue Kampfsatz an der griechischen Grenze.

Die Kampfsätze um Saloniki.

Die neue Hauptfront der Alliierten von Karajuli bis Saloniki soll durch eine zweite, etwas zurückliegende Verteidigungslinie gestiftet werden, die sich bis gegen Vangosa hinzieht. An der Seebrücke wird heftig gearbeitet. Die Bevölkerung von Saloniki befürchtet, daß die Stadt in die Kampfsätze einbezogen werde, zumal viele Kriegsschiffe im Hafen von Saloniki zum Eingreifen bereitliegen. Den neuesten Verfügungen zufolge soll noch eine ganze Division griechischer Truppen in Saloniki zurückbleiben. Die Alliierten hauptsächlich trotzdem, die Befehle der Stadt ganz in ihrem Sinne durchzuführen, auch eigene Sicherheitsmaßregeln zu ergreifen.

Die Verbandsmächte schiden sich, wie aus Sofia gemeldet wird, zur

Befestigung von Saloniki

und anderer griechischer Gebiete an. Diese würde für die Aktionsfreiheit Bulgariens eine neue Lage schaffen.

## Griechenland und der Vierverband.

Der Korrespondent des „Daily Chronicle“, Donhoe, hatte eine Unterredung mit dem griechischen Ministerpräsidenten Skulbis, der sich in besonders bitteren Worten über die Alliierten beklagte. Von den nicht uninteressanten Ausführungen geben wir folgende Stellen wieder: Wie sollen wir verbinden, daß unser Land mit Blut überflutet wird? Eine Partei der Kriegsfreunden ist schon da, die andere wird rasch kommen. Die Deutschen und Österreicher können jeden Tag einrücken. Genau genommen haben sie das volle Recht, das zu tun, da den Alliierten der Zugang zum Lande gestakkt worden ist. Die Mittelmächte können ihre Verbündeten, die Bulgaren, mitbringen. Was können wir dagegen tun? wie den Einfall des Feindes aufhalten? Ich sehe es kommen, daß Griechenland durch den wilden, mitleidlosen Krieg verwüstet wird, nur weil die Alliierten grobe diplomatische und militärische Fehler begangen haben. Skulbis sprach jedoch die Hoffnung aus, daß Griechenland ein Einfall der Bulgaren erwartet werden möge.

Aus Bulgare wird gemeldet: Die Athener Regierungsblätter veröffentlichten eine neue lange Note an Griechenland, aus der hervorgeht, daß die griechischen Truppen die auf griechisches Gebiet gestückten serbischen Heeres Teile entwarfäneren. Der englische Gesandte in Athen erwiderte bei Skulbis und überreichte ihm im Namen Englands und seiner Verbündeten die Note, die entschieden fordert, daß den auf griechisches Gebiet gestückten serbischen Truppen die Waffen zurückgegeben werden.

„A Willag“ läßt sich aus Athen drängen: In Regierungskreisen wird betont, daß die englische Note wegen der Nichtentwaffnung der auf griechischen Boden gestückten serbischen Truppen nicht das ge-

